Lehre und Wehre.

Jahrgang 26. Januar 1880. No. 1.

Vorwort.

Das erste Vorwort dieser Zeitschrift, Januar 1856, konnte mit freudiger Hoffnung darauf hinweisen, „daß für die Sache der lutherischen Kirche namentlich hier in Nord-America der Himmel sichtlich sich wieder einmal geröthet zu haben scheine, um schönere Tage, als die letztvergangenen, uns zu verkündigen.“ Die Gnade Gottes hat diese verheißungsvolle Röthe in den vierundzwanzig Jahren, die seitdem verflossen sind, immer stärker hervortreten lassen, so daß jetzt Tausende, die damals nicht sehen konnten oder wollten, ebenfalls mit froher Hoffnung im Herzen dieser Erscheinung am Himmel der Gnadenwerke des HErrn freudige Blicke zuwenden. Vornehmlich hierzulande hat die Gnadensonne, unser lieber HErr JEsus Christus, in der Verborgenheit der Herzen durch sein Wort und seinen Geist so mächtig gewirkt, daß von seinen himmlischen Strahlen erleuchtet und entzündet große Schaaren genöthigt worden sind, ein fröhliches Bekenntniß zu der reinen geoffenbarten Wahrheit öffentlich abzulegen. Aber nicht hier allein, in allen Theilen des Erdkreises, auf Festländern und Inseln, an Orten, wo es Niemand vermuthen konnte, sehen wir mit frohem Erstaunen kleinere oder größere leuchtende Wolken von Zeugen aufsteigen, um den in der Nacht des Irrthums und der Verführung auf mancherlei Irrwegen Wandelnden die den rechten Weg offenbarende Sonne der Wahrheit, die im lutherischen Bekenntnisse leuchtet, zu verkündigen. Hoffnungsvoll bricht das Jahr an, in welchem die lutherische Kirche die Jubelfeier der dreihundertjährigen Vollendung ihres Bekenntnisses begeht, durch welches die göttliche Erbarmung jene Lügenlehren, welche von je her unter der Maske göttlicher Wahrheit Christen um die seligmachende Wahrheit betrogen haben, bloßgestellt, ihres verführerischen Zaubers entkleidet und niedergeworfen hat, damit auch den kommenden Geschlechtern das ihnen geschenkte Heil nicht wieder entrissen werden möchte. Der Undank und das Vertrauen der Menschen auf ihre eigene Weisheit und Kraft hat jedoch auch dieses

schöne Licht als zu alt und unbrauchbar an fast allen Orten, wo es einst leuchtete, beseitigt, um die Menschen wieder in die alte Finsterniß zu versenken. Aber die Treue und Langmuth Gottes gegen das menschliche Geschlecht hat durch solchen Undank nicht vernichtet werden können. Das volle, reine Licht der himmlischen Wahrheit fängt aufs Neue an, in die Lande zu leuchten, und nur eine schwere Verblendung und muthwillige Sünde kann einen Menschen verleiten, das so klar hervortretende Gnadenzeichen Gottes, die immer größer werdende freudige Zeugenschaar, die jenes alte und doch nie veraltende herrliche Licht preiset, mit hoffärtiger Verachtung zu behandeln. Für Alle aber, welche sich Lutheraner nennen, liegt in diesem Zeichen eine ernste Aufforderung, der göttlichen Gnade sich willig und gänzlich in den Dienst zu stellen, damit der Segen immer größer werde, das reine Evangelium sich immer weiter ausbreite, daß, wo möglich, das Land voll Erkenntniß des HErrn werde, und Alle, die Gottes Volk zu sein begehren, nicht mehr von jedem Wind der Lehre durch Schalkheit und Täuscherei der Menschen auf Irrwegen umhergeführt werden, sondern in Einigkeit des Glaubens von Gott gelehrt sein mögen.

Wie können und werden wir der göttlichen Mahnung nachkommen? Wahrlich nicht durch die sogenannte Fortbildung der symbolischen Lehren unserer Kirche. Diese Fortbildung und vorgebliche Verbesserung ist leider schon in erschreckender Weise hier zu Lande durch die Herbeiziehung der Menschenfündlein des Methodismus und des sogenannten common sense zu Nachhelfern des geoffenbarten Worts versucht worden, und sie hat die Träger des lutherischen Namens, welcher allein das Bekenntniß zur reinen Gnadenoffenbarung Gottes bezeichnen sollte, zu einer Gesellschaft von unwissenden, hoffärtigen Schwärmern und pietistischen Rationalisten gemacht. Diese Fortbildung und vorgebliche Verbesserung wird namentlich jenseit des Oceans durch mehr oder weniger versteckte Anwendung der Philosophie und der Welt Satzungen seit einer Reihe von Jahren auf lutherischen Universitäten und in den Kirchen der lutherischen Länder mit großem Eifer betrieben, und was zeigt sich als letzte Frucht solcher Art theologischer Arbeit? Leere Gotteshäuser, verwilderte Gemeinden, eine fast vollständige Entchristlichung des lutherischen Volkes, eine außerordentliche Zunahme der Verbrechen, Verfolgungen der treuen Zeugen des „zu Recht bestehenden" Bekenntnisses! Dagegen sehen wir für die lutherische Kirche eine liebliche Morgenröthe überall da aufleuchten, wo das alte, ungefälschte Bekenntniß unserer Kirche immer mehr in seiner vollen, unverstümmelten Gestalt zur Geltung kommt. Da werden die Lehrer mit viel Segen geschmückt, die falschen, verführerischen Geister müssen zurücktreten, das Verwüstete wird aufgebaut, und wenn auch im heißen Kampfe die alte listige Schlange nicht ohne boshafte Stiche von allen Seiten her zum Unterliegen gebracht wird, so fängt doch zugleich mit dem reinen Glauben die erste Liebe an, frisch und lebendig aufzublühen in Wort und That, und das Reich Gottes zeigt sich

da, wo vorher Irrthum und Unwissenheit die Seelen im geistlichen Tode gefangen hielt, deutlich erkennbar an den Kennzeichen der Gnade und des Heils, mit welchen der himmlische Vater es zu uns kommen zu lassen verheißen hat.

Wer darum dem Zuge der göttlichen Gnade nicht zu widerstreben gesonnen ist, wer mit aufrichtigem Herzen der durch die Reformation gereinigten Kirche Gottes Heil und Gedeihen wünscht, der wird sich sagen müssen, daß Gott von ihm fordert, treu zu sein im Bekenntniß der lutherischen Kirche. Diese Bekenntnißtreue jedoch ist, wie Jeder zugeben wird, nur da möglich, wo Zweierlei zu klarer und völliger Ueberzeugung gekommen ist.

Das Erste ist dies, daß das Bekenntniß der lutherischen Kirche aus Gottes Wort als der ewigen Wahrheit, als dem reinen, lauteren Brunnen Israels, welches allein die einige, wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urtheilen sind, genommen ist; daß die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche ein Zeugniß sind der Wahrheit und des einhelligen rechten Verstands unserer Vorfahren, welche bei der reinen Lehre standhaftig gehalten haben; daß, weil zu gründlicher beständiger Einigkeit in der Kirche vor allen Dingen vonnöthen ist, daß man einen summarischen und einhelligen Begriff und Form habe, darin die allgemeine summarische Lehre, wozu die Kirchen, welche der wahrhaftigen christlichen Religion sind, sich bekennen, aus Gottes Wort zusammengezogen ist, die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche ein solches christliches, die reine Lehre des heiligen Evangelii enthaltendes, lauteres Bekenntniß der rechtgläubigen und wahrhaftigen Kirche sind, bei welchem sich dieser Zeit rechte Christen nächst Gottes Wort sollen finden lassen. (Siehe Conc. Form. Anfang.)

Ein bekenntnißtreuer Lutheraner darf also zunächst in keiner, auch nicht in versteckter, christlich übertünchter Weise ein Heide oder Türke sein; d. h. er muß die heilige Schrift wirklich für Gottes Wort und Gott selbst für ein vollkommenes Wesen halten, dessen Aussprüche nie einer Verbesserung bedürftig sein können weder von Seiten Gottes selbst etwa in Folge einer ihm heidnisch beigelegten Zunahme der Erfahrung, noch von Seiten kreatürlichen Verstandes und kreatürlicher, geschichtlicher Erfahrung und Einsicht. Das Wort Gottes ist wahrhaft und wirklich ewige Wahrheit, es ist immer ein und dasselbe, war es und wird es sein. Nie ist, gleichsam als eine traurige Folge göttlicher Schwäche und Gebrechlichkeit, den göttlichen Aussprüchen irgend ein Irrthum beigemischt oder mit untergelaufen, welchen einmal menschlicher Scharfsinn und menschliche Klugheit zu beseitigen, der Mensch also einen göttlichen Fehler wieder gut zu machen hätte. Jede vermeintliche Verbesserung oder Fortbildung der Aussprüche Gottes, die man durch eine hineingetragene menschliche

Glosse*) bewerkstelligen will, ist eine Veränderung des göttlichen Wortes und des in der angewendeten göttlichen Fassung sich aussprechenden göttlichen Sinnes; eine solche Veränderung zerstört den göttlichen Charakter und den göttlichen Ursprung des Wortes; sie hebt Gottes Wort selbst auf und setzt Menschenwort an seine Stelle.

Diese Unveränderlichkeit des Wortes Gottes macht es zur einigen wahrhaftigen Richtschnur, nach welcher alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urtheilen sind. Wer vor 1800 Jahren, oder vor 300 Jahren, oder jetzt, oder in Zukunft die göttlichen Aussprüche, so wie sie lauten, für wahr hält, der hat den rechten Verstand, der hat die reine Lehre, der hat die Wahrheit, der gehört der wahrhaftigen christlichen Religion an und befindet sich in Glaubenseinigkeit mit der wahren Kirche Gottes, die vor 1800 Jahren, vor 300 Jahren, jetzt, und in Zukunft das Werk desselben unveränderlichen Heiligen Geistes, des Geistes Christi, war, und ist, und sein wird. Wer den Text des göttlichen Wortes verläßt und an dessen Statt eine menschliche Glosse für wahr hält, sie sei nun vor 1800 Jahren, oder vor 300 Jahren, oder in unserer Zeit entstanden, oder werde in Zukunft entstehen, der hat in diesem Stücke nicht den rechten Verstand des Wortes, hat falsche Lehre, eine gefälschte Religion und war, oder ist, oder wird sein außerhalb der Glaubenseinigkeit der wahren Kirche Gottes. Die Bekenntnißtreue fordert also, wie die Bekenntnißschriften selbst bezeugen, sich als Glied der wahren Kirche Gottes dadurch zu erweisen, daß man allein den Text des göttlichen Wortes für Gottes Wort und Wahrheit halte und von allen menschlichen Glossen, sie seien alt oder neu, sich aufs Entschiedenste lossage.

Nicht minder fordert die Bekenntnißtreue, daß man die Wahrheit, auch wenn sie noch so mißliebig wäre und als die verächtlichste Thorheit erschiene, sowohl öffentlich als im Herzen anerkenne, die Lüge aber, welche selbst die unleugbarsten Werke Gottes zu verdunkeln und zu entstellen sucht, heimlich und öffentlich verabscheue und sich von ihr lossage. Nun liegt es klar am Tage für jeden, welcher der heiligen Schrift glaubt, daß die lutherische Kirchenreformation nicht das Werk von hoffärtigen Irrgeistern, blinden Phantasten oder unreifen Klüglingen war, die fälschlicher Weise vorgegeben hätten, die Lehre in vollkommener Reinheit wieder hergestellt zu haben, sondern daß sie das Werk Gottes war, das Werk Christi, das Werk des Heiligen Geistes, der uns die Schrift als den unvergänglichen Samen der wahrhaftigen Kirche Christi gegeben hat. Und warum liegt das klar vor den Augen aller Christen, die sehen wollen? Weil die lutherischen Bekenntnißschriften, welche als das Zeugniß dieser

*) Glosse bezeichnet hier diejenige Erklärung eines Ausspruchs der heil. Schrift, welchen man seinem Wortlaut nach für dunkel, den richtigen Sinn nicht wiedergebend ansieht, welche aus keinem, sich auf denselben Gegenstand beziehenden Ausspruch der heil. Schrift genommen, also menschlichen Ursprungs ist.

Reformation und der dadurch gereinigten Kirche aller Welt offen liegen, allein den Text des Wortes Gottes als göttliche Wahrheit verkündigen, alle menschlichen Glossen aber, die an die Stelle des Textes, an die Stelle des göttlichen Wortes selbst getreten waren, oder treten sollten, verwerfen und verdammen. Damit hat die Kirche der lutherischen Reformation gezeigt, daß sie keine andere als die apostolische Kirche, ebenso wie diese das Gnadenwerk des Heiligen Geistes in der im Irrthum verlorenen Welt der Sünder und Abtrünnigen ist. Auf diesem Texte allein, so wie er lautet, ruht die ganze, in den lutherischen Bekenntnißschriften zusammengefaßte Summa der christlichen Lehren, sie enthalten keine andere als die allgemeine summarische Lehre der wahrhaftigen christlichen Religion. Ihre Ausführungen bestehen in der Darstellung und Auseinanderlegung des Inhalts des Textes des göttlichen Worts einerseits und der Darstellung und Auseinanderlegung des Inhalts der Glossen, womit man den Text verdunkelt und seinen Sinn umgeändert hatte, und beides wird so einander gegenüber gestellt, daß die Zeitgenossen sowohl als die Nachkommen wissen mögen, welches die ewige, von der wahren Kirche Gottes bekannte Wahrheit ist, und nicht länger und nicht abermals durch Glossen verführt des rechten Verstandes des Wortes Gottes, der reinen Lehre, der göttlichen Wahrheit verlustig gehen und aus der Gemeinschaft der wahren Kirche Gottes fallen möchten.

Daß die lutherischen Bekenntnißschriften nichts anderes sein sollten und nichts anderes sind, das haben mit dem ganzen Ernst ihrer Seele nicht nur ihre Verfasser bezeugt, sondern auch ihre Unterzeichner, ja das ganze, sich dazu aufrichtig bekennende Volk der lutherischen Kirchenreformation. Das gab ihnen in jenem unvergleichlichen Kampfe, in der Drangsal innerer und äußerer Anfechtungen, welche das neue, göttliche Werk gewaltsam zu ersticken drohten, den heiligen Muth, für dies Bekenntniß unter allen Umständen einzustehen und Hab und Gut, Leib und Leben, wann immer es gefordert würde, dafür hinzugeben. Das hat ihnen Gott vom Himmel herab besiegelt durch die Fülle geistlicher Gaben, durch die innerliche Erfahrung der Herrlichkeit des Reiches Gottes, welches ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, wovon ihre Predigten, ihre Lehr- und Erbauungsschriften, ihre geistlichen Lieder unzweideutiges Zeugniß ablegten und das Vorhandensein dieses Reiches, das neue Aufleben der apostolischen Kirche offenbar machten. Das bezeugt sich noch immer aufs Neue an Herz und Verstand derjenigen, welche in Uebereinstimmung mit der, im lutherischen Bekenntnisse niedergelegten Mannesreife der Erkenntniß die Schrift lesen und welche in Folge davon je länger je mehr mit Erstaunen wahrnehmen, daß jede vom Bekenntniß abweichende Meinung sicher und unausbleiblich an irgend einer Stelle der heil. Schrift gegen den Text und Wortlaut derselben anstößt und sich als menschliche Glosse enthüllt. Das bezeugt die vielfach wiederholte Erfahrung

solcher, welchen der Text der Schrift bisher nur unter der Verhüllung einer Glosse vor Augen gestanden hatte, denen nun, nachdem sie durch das lutherische Bekenntniß auf den Text selbst geführt wurden, aus diesem die wahre göttliche Herrlichkeit des wirklichen Gotteswortes, eine das Herz göttlich gewiß machende, gnädige Offenbarung dessen, der die Liebe selbst ist, entgegenstrahlte, wie sie nie vorher nur zu ahnen vermochten.

Angenommen, dem sei nicht so, daß die lutherischen Bekenntnisse alle ihre Lehren allein aus Gottes Wort genommen haben, sondern daß auch sie menschliche Glossen enthalten, welche an die Stelle göttlicher Aussprüche gesetzt werden, daß sie also nicht durchaus ein Zeugniß der Wahrheit, der reinen apostolischen Lehre, ein Bekenntniß der wahren apostolischen christlichen Religion und Kirche seien: so müßte doch nothwendiger Weise irgend eine der in den lutherischen Symbolen enthaltenen Lehren wider irgend einen Text der heiligen Schrift anlaufen und statt des Sinnes, welchen der Wortlaut desselben angibt, einen andern ihm beilegen, der den Text nöthigen würde, das Gegentheil von dem auszusagen, was er wirklich in der apostolischen Fassung aussagt. Wo hat man je eine solche Lehre in den lutherischen Bekenntnißschriften gefunden? Es ist allein der Text des Wortes Gottes, welcher von unseren Bekenntnissen bekannt und als göttliche Wahrheit bezeugt wird, und es sind allein die Glossen, und zwar alle und jede, welche von unseren Bekenntnissen verworfen und verdammt werden. Und darin liegt der wesentliche Unterschied zwischen ihnen und den Bekenntnissen aller anderen Kirchengemeinschaften, darin liegt ihr ausschließlicher Charakter, das Bekenntniß der wahren apostolischen christlichen Religion und Kirche zu sein. Daß z. E. auf der einen Seite die papistische Kirche den Text des Wortes Gottes verdammt und dafür ihre Glossen als Gottes Wort anpreis't, ist ja bekannt genug und liegt klar auf der Hand, es bezeugt dies die Pabstkirche selbst schon durch die eine Thatsache, daß sie dem Christenvolke verbietet, diesen Text auch nur zu lesen. Daß auf der anderen Seite die Bekenntnisse der reformirten Kirchengemeinschaften menschliche Glossen an die Stelle des Textes göttlicher Aussprüche setzen, ist ebenso klar und bekannt. Denn wie z. E. die Texte: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, Matth. 26, 26. „Nach seiner Barmherzigkeit machte Er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt, Tit. 3, 5. „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde", 1 Tim. 2, 4., so wie die Worte lauten, den reinen, vollen, herrlichen Glauben der lutherischen Bekenntnisse aussprechen, sprechen sie nach den reformirten Bekenntnissen unsinnige Irrthümer, ja abscheuliche und verdammte Greuel aus.

Darum ist es eine überaus folgenschwere Versündigung, zu leugnen, daß das lutherische Bekenntniß das Bekenntniß der reinen, der apostolischen Kirche sei. Die das thun, haben nur zwei Fälle zur Wahl

vor sich, wenn sie diese Leugnung nicht gegen ihren Willen selbst wieder aufheben. Sie müssen entweder behaupten: die Texte und der Wortlaut der christlichen Lehren, wie wir dieselben in den Schriften der Evangelisten und Apostel vorfinden, sind nicht der Ausdruck des Glaubens der apostolischen Kirche gewesen, sondern diese, als die wahre christliche apostolische Kirche, hat anders geglaubt, als sie in den neutestamentlichen Schriften geredet und bekannt hat, ihr Glaube ist in solchen Glossen enthalten gewesen, welche uns verborgen geblieben sind; oder, die apostolische Kirche hat sammt ihren in den heiligen Texten enthaltenen Bekenntnissen sich im Irrwahn befunden und kann nicht als eine rechte Kirche Christi gelten, welche die wahre christliche Religion gehabt habe. Zu einer oder der anderen dieser Behauptungen muß jeder folgerichtig gelangen, welcher das lutherische Bekenntniß wirklich kennt und doch erklärt, es sei nicht das der wahren christlichen apostolischen Kirche.

Ist nun die in den lutherischen Symbolen enthaltene Lehre die aus Gottes Wort zusammengezogene allgemeine summarische Lehre der wahren christlichen Religion, so ist sie auch diejenige, bei welcher sich dieser Zeit rechte Christen nächst Gottes Wort sollen finden lassen. Sie enthalten den summarischen, einhelligen Begriff und Form der allein richtigen und möglichen Union aller derer, welche der wahren christlichen Religion angehören wollen und als einhellige Glieder der wahren Kirche Christi auch äußerlich ihre Einheit und Einigkeit zu erkennen geben wollen und sollen. Denn es ist unmöglich, diejenigen, welche mit Ernst und in jeder Hinsicht wahre Christen sein wollen, auf einem anderen Grunde zu uniren als auf den Texten des Wortes Gottes allein. Geschieht eine Union auf Grund von menschlichen Glossen irgend welcher Art, so hat eine solche Gesellschaft schon von vornherein die Glaubenseinigkeit und Gemeinschaft mit der apostolischen Kirche aufgegeben, die solche Glossen nicht anerkannt, sondern durch die Texte der heiligen Schrift, die ihr Glaubensbekenntniß waren, verworfen hat. Damit hat dann ferner eine solche Union den Charakter der wahren Kirche Christi und das Bekenntniß der wahren christlichen Religion verloren. Eine Gemeinschaft, die nicht auf der ewigen Wahrheit ruht, kann eben deswegen auch nicht Bestand und Dauer haben, wenigstens nicht innerlich, die Gemeinschaft der Kirche ist aber wesentlich eine innerliche. Sie ist dann eine Gemeinschaft, die nicht den rechten Verstand der wahren christlichen Religion besitzt, eine Gemeinschaft mit falscher Lehre, von welcher alle diejenigen, welche den reinen apostolischen Glauben haben und behalten wollen, als nicht mit ihr einhellig, schon innerlich abgesondert wären, die aber überdies sich auch äußerlich nach Gottes Befehl von ihr fern zu halten oder abzusondern genöthigt sind. Die wahre christliche Religion bindet alle, die sich zu ihr bekennen, an die göttliche Weisung, daß sie „einmüthig und einhellig sein (Phil. 2, 2.) und fest an einander halten in Einem Sinn und in einerlei Meinung" (1 Cor. 1, 10.). Kein

aufrichtiger Bekenner der wahren christlichen Religion kann und wird diesem Gebote seiner Religion den Gehorsam verweigern und doch ein aufrichtiger und wahrer Bekenner derselben sein und bleiben wollen. Jede Union, die nicht auf dem Wortlaut des Textes der heiligen Schrift ruht, muß im Gegensatz gegen die heilige Schrift, gegen die alte apostolische und die lutherische Kirche nothwendiger Weise die Glossen frei geben als Stellvertreter der göttlichen Aussprüche, des wahren Wortes Gottes. Und da diese Glossen nicht nur wider die Schrift und das Bekenntniß der wahren Kirche, sondern auch wider einander und fast jedem Wechsel des Zeitgeistes unterworfen sind, so bildet eine derartige Union das unchristliche Zerrbild und Gegenstück der wahren, gründlichen und beständigen Einigkeit der wahren christlichen Kirche und Religion und gereicht diesen, wenn sie sich mit dem christlichen Namen schmückt, zu Schimpf und Schmach. Darum besteht ein nothwendiges Stück der Bekenntnißtreue darin, sich in keiner anderen Union finden zu lassen als in derjenigen, welche durch die aufrichtige Zustimmung zum Texte göttlichen Worts, wie es lautet, vollzogen wird, wie das die lutherischen Bekenntnisse im Einklang und in Glaubenseinigkeit mit der alten apostolischen Kirche fordern. Deswegen hat auch das lutherische Bekenntniß das klare, göttliche Recht, zu sagen, weil es das Bekenntniß der rechtgläubigen und wahrhaftigen Kirche sei, so sollen sich dieser Zeit rechte Christen nächst Gottes Wort bei diesem Bekenntniß finden lassen.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Wie bringen wir den Psalmengesang auch im öffentlichen Gottesdienste wieder in Uebung?

So haben also auch wir unser Psalterlein, lieblich und zum wechselseitigen Beten gedruckt und dazu die köstlichen Summarien Dr. Luthers. Fürwahr, eine schöne Gabe zum Reformationsfeste! Und nicht nur ist nach dem Vorbild älterer Ausgaben bei diesem Abdruck durch den großen Anfangsbuchstaben*) der Anfang des zweiten Theils eines jeden Verses, der ursprüngliche Parallelismus membrorum, beobachtet worden, sondern, damit wir, wie die Väter, unser Psalterlein auch wieder zum Singen gebrauchen können, ist eine musikalische Beigabe aus dem musikalisch liturgischen Werke von F. Hommel nebst dessen Anleitung zum Psalmensingen mit erschienen!

Hat wohl irgend Jemanden die in Nr. 20 des „Lutheraner" v. J. er-

*) Bei einer neuen Auflage dürfte es noch zweckmäßiger sein, den Parallelismus nicht nur durch einen großen, sondern auch durch einen fetten Anfangsbuchstaben kenntlich zu machen. D. E.

schienene Anzeige des Psalters und seiner Beigabe freudig überrascht, so war es der Schreiber dieses. Nicht nur war der selige Hommel, Jurist, aber nebenbei sonderlicher Liebhaber und Kenner des liturgischen Gesangs, einst mein Lehrer in diesem Zweig des heiligen Amtes, sondern ich habe auch, eingeführt in das Verständniß des Psalmengesangs und frühzeitig begeistert für denselben, die Freude gehabt, diese Weise des Gesangs mit den damals vorhandenen Kräften in meiner vorigen Gemeinde in Schwang zu bringen und mit derselben etliche Jahre hindurch allsonntäglich mich erbauen zu können. Schon längst von dem innigen Wunsche beseelt, daß der alte Psalmengesang auch in unseren Kirchen wieder heimisch werden möchte, ergreife ich daher die Gelegenheit jener Anzeige und erlaube mir, meinen Brüdern unter den Predigern und Lehrern Einiges von dem gemachten Versuch und der Erfahrung dabei zu Nutz und Frommen mitzutheilen.

Wer Dr. Luthers liturgische Schriften, wie die lutherischen Kirchenordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts kennt, weiß, daß das Singen geistlicher, lieblicher Lieder und der Psalmen, meist dreier, einen Hauptbestandtheil der Nebengottesdienste, der Metten und Vespern, bildet. Ausgesprochener Maßen dachte man hierbei an das Wort des Apostels Col. 3, 16.: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen (wie z. B. der Lobgesang Mariä und Zachariä, sowie der ambrosianische Lobgesang, das Te Deum laudamus) und geistlichen lieblichen Liedern (an denen gerade die Kirche der Reformation durch Luthers Vorgang so reich geworden ist), und singet und spielet dem HErrn in euerem Herzen."

Da nun unter unseren hiesigen Verhältnissen es keine täglichen Metten und Vespern gibt, sondern nur die sonntäglichen und festtäglichen Nachmittags- oder Abendgottesdienste, wie die Predigt am Mittwoch oder Freitag unsere Nebengottesdienste ausmachen, das sonntägliche Katechismusexamen oder die Christenlehre aber der allgemeine und zugleich der wichtigste der Nebengottesdienste ist und in ihm gerade mit Hilfe der Schule am leichtesten der Psalmengesang wieder in Uebung gebracht werden kann, so machte ich hier meinen ersten Versuch und schloß mich dabei in Betreff der der Psalmodie zugehörigen Stelle möglichst an die alte Vesperordnung an, so viel es Zeit und Gelegenheit gestattete.

In Einem Stück jedoch erlaubte ich mir von dem gegebenen Vorbilde eine besondere Abweichung, die im Grunde aber auch wieder keine war. Die alten Metten und Vespern waren, wie dies die römischen, lutherischen und episcopalistischen Ritualien, letztere im Morning und Evening Prayer des Common Prayer Book, zeigen, nach Zweck und Charakter Gebetsgottesdienste und darum deren wesentliche Bestandtheile Anrufen, Beten, Loben und Danken, nebst Schriftlesung. In seiner Schrift: „Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde. 1523" äußert sich aber Luther unter

Anderem also: „Nun diese Mißbräuche (die papistischen) abzuthun, ist aufs Erste zu wissen, daß die christliche Gemeine nimmer soll zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet, es sei auch aufs Kürzeste, wie Ps. 102, 23.: Wenn die Könige und das Volk zusammenkommen, Gott zu dienen, sollen sie Gottes Namen und Lob verkündigen. Und Paulus 1 Cor. 14, 31. spricht, daß in der Gemeinde soll geweissagt, gelehrt und ermahnt werden. Darum wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, ists besser, daß man weder singe, noch lese, noch zusammenkomme. Also ist's aber zugegangen unter den Christen zur Zeit der Apostel und sollt auch noch so zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde, frühe um vier oder fünfe, zusammenkäme und daselbst lesen ließe, es seien Schüler oder Priester, oder wer es sei, gleichwie man jetzt noch die Lection in der Metten lies't. Das sollen thun einer oder zween, oder einer um den andern, wie das am besten gefällt. Darnach soll der Prediger, oder welchem es befohlen wird, herfürtreten und dieselbe Lection ein Stück auslegen, daß es die Andern alle verstehen lernen und ermahnt werden. Das erste Werk heißt Paulus 1 Cor. 14, 26. mit Zungen reden; das andere auslegen und weissagen und mit dem Sinn oder Verstand reden. Und wo dies nicht geschieht, so ist die Gemeine der Lection nichts gebessert, wie bisher in Klöstern und Stiften geschehen, da sie nur die Wände haben angeblehet." (Erl. A. 22, 154.)

In Berücksichtigung dieser, auch hier das spezifisch Lutherische bezeichnenden Bemerkung, daß in jedem öffentlichen Gottesdienste die Schrift nicht blos gelesen, sondern auch gepredigt und ausgelegt werden solle, „es sei auch aufs Kürzeste", entstanden nach Vorgang der Summarien Luthers über den Psalter die Summarien Veit Dietrichs über die andern Theile der Schrift und geschah deren Gebrauch in den Metten und Vespern. In seiner Vorrede zu den Summarien des Alten Testaments sagt z. B. Veit Dietrich: „So hat es sich keineswegs schicken wollen, daß ich es hätte weitläuftiger gemacht, weil ich anfänglich diese Arbeit für mich genommen, daß solche Summarien des Alten Testaments in meiner Kirche vor den Kapiteln gelesen würden, und jetzund viel andere Kirchen solchen Brauch auch angenommen haben, und diese Summarien zum guten Unterricht lesen." (S. Bd. I. p. XVII. der hiesigen Ausgabe des Altenburger Bibelwerks.) — Und in der Vorrede von Franciscus Vierling zu dem Neuen Testament des genannten Bibelwerks heißt es p. XVIII. in Betreff der täglichen Mette zu Breslau vom J. 1596: „Also und in der Gestalt aber wird die heilige Biblia bei uns abgelesen und in Ordnung und mit solchen Ceremonien und Gebräuchen: Nach dem alten gebräuchlichen Chorgesang der Matutinarum oder Metten wird erstlich gesungen ein Psalm oder Lobgesang, wie die auf die Zeit gehören, als im Advent: Nun komm der Heiden Heiland; also: HErr Christ, der einig

Gottes-Sohn ꝛc. Und auf andere Feste, ihre dazu gestellte christliche Lieder, bis nach Trinitatis, zu welcher ganzer Zeit die andern gemeinen Gesänge auf die Wochen vertheilet sind. Auf diesen Gesang folgt die Lection, welche die Choralisten als Lectores verrichten. Und lesen anfänglich den Prologum, wie er zu den Kapiteln der heiligen Biblia gehöret; darauf das Kapitel, dann die Summarien Herrn Veit Dietrichs ꝛc. Auf dieses das zugehörige Votum oder den Beschluß. Nach verrichteter Lection wird gelesen ein gemein Gebet; auch auf die unterschiedenen Jahrzeiten mit gerichtet. Dieses wird beschlossen mit dem Gebet des HErrn Christi, welches von seinen ersten Worten das Vater Unser genennet wird, und dasselbe wird von der ganzen Gemeine gesprochen mit erhabener Stimme; damit sich das tägliche Gebet schleußt und endet."

Wohl wird ja nun gerade in der Christenlehre am Sonntag Nachmittag der Text des Katechismus nicht blos gemeinschaftlich aufgebetet (recitirt), sondern auch in der darauf folgenden Katechisation ein Stück erklärt, Gottes Wort also nicht blos gelesen, sondern auch ausgelegt. Aber von dem Gedanken bewegt, daß sich ein Psalm noch einmal so andächtig und herzlich singen oder singen hören läßt, wenn man die Summa desselben versteht, wagte ich es, dem wechselseitigen Singen des Psalms durch die Kinder das Summarium Dr. Luthers vorangehen zu lassen. Sahe ich mich doch auch bei *solcher* Verwendung des Summariums nicht ohne alles kirchliche Vorbild durch die beim früheren Psalmengesang vorausgehende längere oder kürzere *Antiphone*, die aus einer Schriftstelle oder aus ein paar Schriftstellen bestand und meist so gewählt war, daß ihr Inhalt die Summa des nun zu singenden Psalms angeben sollte. So gestaltete sich denn die für einige Jahre im Schwang gehende und der Gemeinde lieb gewordene Weise. Den

Eingang

bildete ein kurzes Lied de tempore: Nr. 20: „Laßt uns alle fröhlich sein", von Advent bis Weihnachten; Nr. 60: „Was fürchtst du Feind Herodes sehr", und Nr. 344: „Lobet den HErrn, ihr Heiden all", für die Epiphaniaszeit; Nr. 69: „Christe, du Lamm Gottes", für die Fastenzeit; Nr. 98: „Christ ist erstanden", für Ostern bis Jubilate; Nr. 119: „Christ fuhr gen Himmel", von Cantate bis Pfingsten und Nr. 143: „Der du bist drei in Einigkeit", abwechselnd mit: Nr. 133 oder 134 V. 1: „Komm, Heiliger Geist", für die ganze Trinitatiszeit. Darauf das altherkömmliche Domine labia und Deus in adjutorium:

P. HErr, thue unsere Lippen auf,

G. Daß unser Mund deinen Ruhm verkündige.

P. Eile, Gott, uns zu erretten,

G. HErr, uns zu helfen.

P. Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist,

G. Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Halleluja.*)

Da nun hier nach der alten Metten- und Vesperordnung mit dem Invitatorium (Einladung zum Lobe Gottes aus Ps. 95, 1. u. 2.)

die Psalmodie

eintritt, so benutzte ich jenes zur Einleitung des Summariums und zur Aufforderung für den nun folgenden Gesang des Psalms, z. B. also des 1. Psalms:

Kommt herzu, laßt uns dem HErrn frohlocken und jauchzen dem Hort unseres Heils. Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen. Lasset uns um einander singen den 1. Psalm, welcher „ist ein Trostpsalm, der vermahnet uns, daß wir Gottes Wort gerne hören sollen und lernen; und tröstet uns" u. s. w.

Darauf ein paar entsprechende Accorde auf der Orgel und nun wird der Psalm intonirt, d. i. die erste Verszeile entweder von mir oder dem Lehrer oder dem einen Kinderchor mit entsprechender Orgelbegleitung gesungen und dann ging es antiphonatim zwischen den zwei Kinderchören weiter, davon der eine, aus etlichen Knaben bestehend, sich oben auf dem Orgelchor bei dem Lehrer befand und diesen zum Vorsänger hatte und der andere, stärkere, als der respondirende, die Kinderschaar unten und mich oder einen anderen Lehrer zum Vorsänger hatte.

Bei einem Theil der Vesperordnungen folgt nach der Psalmodie die Lection (in der römischen Kirche das Capitulum), deren Stelle in der Christenlehre eben dann die in unserer Agende angegebene Recitation, das gemeinsame laute Bekennen des Textes der 6 Hauptstücke tritt; bei einem andern Theil jener Ordnungen aber schließt sich an die Psalmodie unmittelbar noch der Gesang eines Liedes von Seiten der Gemeinde an und folgt diesem die Lection. Da nun diese Verbindung von Psalmensang und Liedsang, von gregorianischer und rhythmischer Singweise überaus lieblich klingt, vorausgesetzt, daß der Organist zwischen beiden nicht zu lang präludirt, sondern mit ein paar überleitenden Accorden der Sache und Gemeinde zu lieb sich begnügt, so verband ich, wo es nur irgendwie die Zeit gestattete, Psalmodie und Lied, und wenn es von letzterem auch nur durch zwei oder selbst nur durch einen Vers geschehen konnte.

Der Verlauf der Christenlehre nach der Recitation des Katechismus war dann der in der Agende angegebene: Katechismuslied Nr. 179, Katechisation mit oder ohne besonderes Katechismusgebet, Vater Unser, kurzer

*) Die Singweise findet sich in der vierten Abtheilung von Layriz' „Kern des Kirchengesangs 1855", p. 64; außerdem in den vom Schreiber dieses herausgegebenen „Gesängen beim Gebrauch der Liturgie für einen Kindergottesdienst zur Feier der heiligen Weihnacht."

Gesang, oder keiner, sondern gleich Collecte, Segen und Schlußvers. Die ganze Aenderung der in unserer Agende angegebenen Ordnung der Christenlehre bestand hiernach nur darin, daß zwischen das Eingangslied und die Katechismusrecitation die Psalmodie geschoben und ihr die ihr gebührende Stelle angewiesen wurde und daß ich mir die besondere Freiheit nahm, mich zu Nutz und Frommen von Jung und Alt des Luther'schen Summariums zu bedienen.

Uebrigens läßt sich diese Form und Weise noch vereinfachen, ohne wesentlich eine andere zu werden. Kann oder will man nämlich jene Einleitung zur Psalmodie, das Domine labia und Adjutorium, nicht gebrauchen, so beginnt man gleich mit einem der oben angegebenen Eingangslieder nach Gelegenheit der Zeit. Namentlich dürfte sich dann im Wechsel mit Nr. 143 keines so als Substitut zugleich eignen, als Nr. 4: „HErr JEsu Christ, dich zu uns wend", da dies, wie ein Vergleich zeigt, das Domine labia mit dem Deus in adjutorium in rhythmischer Form ist. Beide Lieder lassen sich sogar dann als Wechselgesang gebrauchen, da ein Theil der Gemeinde die erste, der andere die zweite Zeile singt und dann das Gloria Patri: „Ehr sei dem Vater und dem Sohn" oder: „Gott Vater, dem sei ewig Ehr" ohne Wechsel von Allen zusammen erschallt. Versuche zeigten, wie schön und lieblich auch dies klingt. Die Ordnung wäre dann bis zur Recitation:

Gesang von Nr. 4 oder Nr. 143 oder einem Lied de tempore;
Summarium mit dem obenangegebenen Invitatorium;
Psalmodie;
Lied, oder gleich
Recitation des Katechismus.

Will man sich jedoch des Summariums nicht bedienen, so folgt auf das Eingangslied das Invitatorium, das dann vom Pastor in dem gewöhnlichen Antiphonenton zu singen wäre.

Nachdem die Psalmodie eine Zeitlang in der Christenlehre auf obige Weise in Uebung war, so fand sie auch leicht ihre Stelle im Predigtgottesdienst an Nachmittagen oder Abenden der Sonn- und Festtage. Die Ordnung war dann genau dieselbe, nur daß an die Stelle der Katechismusrecitation und des Katechismusliedes die Lection und der Gesang eines Liedes, wie Nr. 5 oder Nr. 8 oder etlicher Verse eines anderen Liedes trat.

Es war und ist das alles ja nur eine Nachbildung oder vielmehr eine Vereinfachung der alten Vesperordnung und deren Verwendung insonderheit für die Christenlehre, da jene in ihrer reichen Gliederung aus Mangel an Zeit, musikalischem Geschick und liturgischem Verstand und Geschmack allhier meist nicht zur Ausführung kommen dürfte. Die Mittheilung dieser Nachbildung bezweckt aber nichts weiter, als um auf Grund gemachter jahrelanger Erfahrung an einem Beispiel zu zeigen, wie etwa der unter uns

nun angeregte Psalmengesang auch für den öffentlichen Gottesdienst in Uebung gebracht werden könnte und welche Stelle er da einzunehmen hätte. Zu diesem Zweck daher noch einige praktische und erprobte Rathschläge.

1. So leicht es bei einem Blick auf die Noten erscheint, einen Psalm nach denselben zu singen, so schwer ist es doch, hier den rechten Griff zu lernen, d. h. nach dem Accent zu singen. Trifft man es hier nicht, so soll einem das Singen der Psalmen wohl bald entleidet werden; denn es klingt dann, wie das monotone und tactlose langsame Lesen des ABC-Schützen, der, jede Silbe in gleicher Dehnung, z. B. Ps. 1. so lies't: Wohl — dem — der — nicht — wan — delt — im — Rath — der — Gott — lo — sen u. s. w. Wohl zeigt nun Hommel in der abgedruckten Beigabe zu unserem Psalter so deutlich als möglich p. 6, wie ein Psalm gesungen werden müsse. Allein es ist trotzdem doch nöthig, daß man dies Singen von einem geübten Psaltisten auch ein und abermal höre, und so man keinen solchen unter den Glaubensgenossen in der Nähe hat, daß man das Psalmodiren einmal in der Vesper der Papisten anhöre oder im Evening Prayer der Episcopalen, welch letztere zwar in ihren Chants sich nicht der gregorianischen, sondern einer später aufgekommenen, doch an sich auch schönen Weise bedienen, beim Vortrag aber ebenso den Accent beobachten, wie es die gregorianische Weise erfordert. Und man muß sagen, der Vortrag ist meist musterhaft. An ihm kann man in dieser Beziehung das Psalmensingen auch lernen. „Alles ist euer!"

2. Aus dem obigen Grunde dürfte es daher auch wohl meist schwer halten, im öffentlichen Gottesdienst die Betheiligung Aller im Psalmensingen zu erzielen, zumal in großen Kirchen, von großer Versammlung. Es wird daher das Singen der Psalmen meist nur von der Schule allein, oder dem Gemeinde-Singchor allein oder antiphonatim von Schule und Chor geschehen können, während die Andern etwa in ihrem Psalter dabei nachlesen und so sich am Psalmensingen betheiligen und erbauen. Und doch gäbe es einen Punct, wo die ganze, auch noch so große Versammlung einsetzen und so sich auch, wenigstens theilweise, activ am Psalmensingen betheiligen könnte. Dies ist nämlich das Gloria Patri (Ehre sei dem Vater ꝛc.) oder die Doxologie, mit der jeder Psalm schließt, gleichwie auch dies bei einer ganzen Anzahl der älteren Kirchenlieder der Fall ist. Da die Worte der bei den Psalmen gebrauchten Doxologie immer dieselben sind und die Gemeinde von Vers zu Vers die Melodie gehört hat, so fällt es derselben dann gar nicht schwer, hier mit den Psalmensängern einzustimmen. Wird nun auf solche Weise die Doxologie von Allen und dabei ganz, nicht antiphonatim, gesungen; leitet die Orgel dasselbe mit ein paar Accorden unter Hinzunahme verstärkter Register ein, woran dann die Gemeinde desto besser merkt, daß jetzt die Doxologie folgt, so klingt das auch recht schön, wie ich aus Erfahrung versichern kann — und beobachtet man dabei den alten Brauch, daß zum besonderen Bekenntniß des Geheimnisses der hochgelobten

Dreieinigkeit die ganze Versammlung bei der Doxologie sich erhebt, so wird das Psalmensingen nur um so feierlicher.

3. Soll beim Psalmensingen eine Orgelbegleitung stattfinden, was aus mehreren Gründen nur zu empfehlen ist, so darf hierbei die Orgel nur begleitend sein, doch also, daß sie den zweiten Theil eines jeden Verses immer etwas stärker begleite, als den ersten. Bei der Doxologie jedoch zieht man noch stärkere Register.

4. Bei der Einübung mit Schule und Chor erreicht man am besten seinen Zweck auf folgende Weise. Man lasse zuerst von Vers zu Vers den Psalm mehrmals vom ganzen Chor und darauf von zwei Chören mit genauer Beobachtung des Accentuirens der Silben und der Interpunction betreffs des Absetzens zusammensprechen und zeige darauf, daß gerade so mit dem Accentuiren und Absetzen jeder Vers gesungen werden müsse, da diese Singweise ein singendes Sprechen sein solle, dabei nur die Anfangs- und Schlußsilbe jeder Verszeile des Wohllauts wegen gedehnt werden müssen. Dann übe man das Singen — erst ohne, hernach mit Orgelbegleitung, und vergesse dabei nicht, daß hier Rede und Gegenrede, erster Chor und zweiter Chor, immer einander Schlag auf Schlag folgen müssen. „Erfahrungsmäßig hängt von dieser stufenweisen Erlernung das Gelingen des Psalmodirens ab."

Probire denn, wer Lust hat. Gereuen wirds weder Pastor, noch Gemeinde bei einigem Erfolg. Sind doch die von dem Heiligen Geist eingegebenen Psalmen vornehmlich für den Gesang gedichtet und daher auch nicht nur in der Kirche Alten Testaments, sondern auch je und je in der Kirche Neuen Testaments gesungen worden!

Singet um einander dem HErrn mit Danke,
Und lobet unsern Gott mit Harfen. Ps. 140, 7.

Singt gegen einander dem HErren mit Danken,
Lobt ihn mit Harfen, unsern Gott, den werthen,
Denn er ist mächtig und von großen Kräften.
Lobet den HErren! Lied Nr. 343, 2.

F. Lochner.

Dies ist das rechte Wahrzeichen und Merkmal, daran man soll falsche Lehrer erkennen, wenn sie die Zuhörer auf sich und auf ihr Leben ziehen, nicht von sich auf Christum weisen. (Luther. Erl. 45, 355.)

Wo das Herz glaubt, da ehret man unsern HErrn Gott mit der höchsten Ehre, die er am liebsten hat; denn man hält ihn für wahrhaftig. (Luther. Erl. 5, 166.)

(Ueberſetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortſetzung.)

5. Die Allwiſſenheit.

Damaſcenus: „Die menſchliche Natur in Chriſto beſitzt weſentlich nicht, noch hat ſie die Kenntniß der künftigen Dinge, aber wie die Seele des HErrn wegen der Vereinigung mit Gott dem Worte mit den übrigen göttlichen Eigenſchaften bereichert iſt, ſo auch mit der Kenntniß der zukünftigen Dinge. Wir ſagen daher, daß Ein Chriſtus und zwar derſelbe zugleich Gott und Menſch alles wiſſe; denn in ihm liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen.“ [1]) Epiphanius: „Die Menſchheit Chriſti beſteht nicht getrennt für ſich, ſondern mit der Gottheit vereinigt, und weiß nun eben in der Gottheit auch das Vollendetſte, als die mit Gott vereinigt iſt.“ [2]) Damaſcenus: „Obwohl die Seele des HErrn an ſich unwiſſender Natur war, ſo hatte ſie doch, nach der Perſon mit Gott dem Wort vereinigt, die Kenntniß aller Dinge, nicht aus Vergunſt oder theilhaftig gemacht, ſondern wegen der perſönlichen Vereinigung.“ [3])

6. Die Allgegenwart.

Oecumenius: „Er iſt aufgefahren, auf daß er alles erfüllete“, das erklärt er ſo: „Obgleich er auch in der bloßen Gottheit einſt alles erfüllte. Aber Fleiſch geworden, iſt er, auf daß er alles mit ſeinem Fleiſch erfüllete, hinuntergefahren und aufgefahren.“ [4])

Cyrill: „In vier Theile ſind Chriſti Kleider getheilt worden, der Rock allein blieb ungetheilt. Denn die vier Theile der Welt, zum Heil ge-

1) Humana natura in Christo essentialiter non possidet seu obtinet futurorum cognitionem, sed ut Domini anima propter unionem ad ipsum Deum Verbum locupletata est cum reliquis divinis praedictionibus, etiam futurorum cognitione. Nos ergo dicimus, unum Christum, eundemque simul Deum et hominem, omnia scire: in ipso enim omnes thesauri sapientiae et scientiae absconditi latent. Dam. l. 3. c. 21.

2) Humanitas Christi non seorsim per se subsistit, sed counita Deitati, et jam in ipsa Deitate, quae perfectissima sunt, sciens, utpote counita Deo. Epiph. contra Ar.

3) Domini anima, etsi secundum se naturae erat ignorantis, attamen secundum hypostasin unita Deo Verbo, omnium cognitionem habuit, non ex gratia, seu participative, sed propter hypostaticam unionem. Dam. l. 2. c. 21.

4) Ascendit, ut omnia impleret, ita interpretatur: Etenim nuda quoque divinitate olim omnia implebat. Et incarnatus, ut omnia μετὰ σαρκὸς, cum carne impleret, descendit et ascendit. Oecumen. Eph. 4.

bracht, haben die Hülle des Logos, d. i. sein Fleisch, unzertheilt unter sich getheilt. Denn indem der Eingeborene gesondert in die einzelnen eingeht, und durch sein Fleisch ihre Seele und ihren Leib heiligt, ist er ungetheilt und ganz in allen, da er überall der Eine ist, auf keinerlei Weise zertheilt." [1])

7. Die Theilnahme an der Dreieinigkeit.

Auch dies kann zu den Vorzügen der angenommenen Natur gezählt werden, daß Christus mit seinem Fleisch einer aus der Dreieinigkeit ist. Ambrosius: „Nicht zu verachten ist die Natur des menschlichen Fleisches, welches durch den HErrn Christum gewann, in die Gemeinschaft der heiligen Dreieinigkeit zu gelangen." [2]) Isychius: „In der Dreieinigkeit ist Eine Gottheit und sind drei Personen. Woraus offenbar ist, daß wir nicht sündigen, wenn wir sagen, das Fleisch des HErrn sei ein Theil der Dreieinigkeit, wegen der unzertrennlichen Vereinigung des Logos mit demselben." [3])

Aber so würde ja eine Viereinigkeit eingeführt?

Durchaus nicht. Augustin: „Durch die Annahme des Menschen ist die Zahl der Personen der Dreieinigkeit nicht vermehrt worden, sondern dieselbe Dreieinigkeit geblieben. Denn wie im Menschen Seele und Leib Eine Person ist, so ist in Christo das Wort und der Mensch Eine Person." [4]) Derselbe: „Der angenommen hat und das, was er angenommen hat, ist in der Dreieinigkeit Eine Person. Denn durch den angenommenen Menschen ist nicht eine Viereinigkeit geworden, sondern die Dreieinigkeit geblieben, indem jene Annahme in unaussprechlicher Weise die Wahrheit der Einen Person in dem Gott und Menschen bewirkte." [5])

---

1) In quatuor partes vestimenta Christi divisa sunt, et tunica sola indivisa mansit. Nam quatuor orbis partes, ad salutem reductae, indumentum Verbi, i. e. Carnem ejus impartibiliter inter se partitae sunt. In singulis enim partibiliter transiens unigenitus, et animam et corpus eorum per carnem suam sanctificans, **impartibiliter** atque integre in omnibus est, cum unus ubique sit nullo modo divisus. Cyrill. l. 12 in Joh.

2) Non est despicienda carnis humanae natura, quae in sanctae Trinitatis consortium per Dominum Christum ingredi meruit. Ambr. de Resurr.

3) In Trinitate una est Deitas et tres personae. Unde manifestum est, non peccare nos, Trinitatis partem carnem Domini dicentes, propter inseparabilem cum ea incarnati Verbi unionem. Isych. in Levit.

4) Homine assumpto non auctus est numerus personarum Trinitatis, sed eadem Trinitas mansit. Sicut enim in homine anima et corpus una persona est: ita in Christo Verbum et homo una est persona. Aug. ep. 102.

5) Qui suscepit et quod suscepit, una est in Trinitate persona. Neque enim homine assumpto quaternitas facta est, sed Trinitas per-

Ist die Mittheilung dieses dritten Grades eine gegenseitige?

Nein. Augustin: „Ich bekenne, daß durch die Unbilde seines Fleisches seine Gottheit nicht berührt worden ist, wie wir dagegen wissen, daß sein Fleisch durch die Majestät der Gottheit verherrlicht wurde.“ [1]) Damascenus: „Die göttliche Natur macht die ihr eigenen Vorzüge oder Herrlichkeiten dem Fleische gemein oder theilt sie ihm mit, selbst aber bleibt sie für sich frei von den Leiden des Fleisches.“ [2])

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

„Ihre Lehrer müssen gestürzt werden über einen Fels; so wird man denn meine Lehre hören, daß sie lieblich sei.“ Ps. 141, 6. Zu diesen Worten macht der treue, vielverlästerte Selneccer folgende Bemerkung: „O du herzes Verslein, wie bist du so ein großer Trost vielen treuen Lehrern zu dieser Zeit! Es gehet ja übel, wenn man will geradezu gehen und die Wahrheit sagen und schlecht und recht bei dem Worte Gottes bleiben. Es habens allezeit die kühnen Heuchler und sichern Wänste besser, denn die Rechtgläubigen. Aber es heißt: Lieber, warte doch deinem HErrn zu gefallen! Ihr Heucheln, Stolzieren und verkehrte Art wird zuletzt den Hals über einen Felsen brechen, das ist, plötzlich gestürzt werden und ein gar böses Ende nehmen. Alsdann wird man sehen, wie bitter ihre süße Lehre, und wie recht und lieblich unsere sauere Lehre und Arbeit sei. Recht muß doch Recht bleiben.“ (Auslegung des Psalters. Th. III. fol. 219.) Wohlan, vielgeschmähte Mitzeugen der reinen, vollen, ungeschminkten Wahrheit, das sei auch unser Trost in dieser allerletzten hochbetrübten Zeit. W.

Redeweise. Aegidius Hunnius sagt in seiner Schrift von der Prädestination: „Es gibt kaum und nicht einmal kaum einen in den göttlichen Geheimnissen so bewanderten, so geübten Theologen, welcher nicht zuweilen seine entweder ungeeigneten oder noch nicht in jeder Beziehung passenden Redeweisen hätte.“ (Quaest. et Resp. de praedest. S. 446.)

Biblische Kritik. Dr. Delitzsch schreibt in einem Vorwort zu der Schrift von Saphir, Pastor der presbyter. Trinity-Church in London, „Christus und die Schrift“ (Leipzig 1879) u. A. Folgendes: „Immer

---

mansit, assumptione illa ineffabiliter faciente personae unius in Deo et homine veritatem. Idem.

1) Injuria sui corporis affectam non fateor Deitatem, sicut majestate Deitatis glorificatam novimus carnem. Aug. c. Felic. Arr. c. 11.

2) Divina natura proprias suas excellentias seu glorificationes carni communicat seu impertit, ipsa vero passionum carnis in se manet expers. Dam. l. 3. c. 7. & 15.

maßloser und ärgernißgebender wird die pietätslose Unehrerbietigkeit, mit welcher von manchen Theologen die heilige Schrift behandelt und so die Grundlage unseres aus dem Geiste der Reformation geborenen evangelischen Volksthums untergraben wird. Wir bestreiten der Kritik nicht ihr Recht, aber wir verwerfen die Profanität ihres Gebahrens, welche niederreißt, ohne zu bauen, und welcher über der menschlichen Seite der biblischen Bücher ihre ehrfurchtgebietende göttliche entschwindet. Es gab eine Zeit, in welcher man von todten Orthodoxen redete. In unserer Zeit gibt es um so mehr todte Kritiker, aus deren Büchern uns eitel Moder entgegenstiebt. Sie sind nicht auf dem Erfahrungswege der Buße zum Leben des Glaubens hindurchgedrungen und vermögen deshalb auch nicht Geistliches geistlich zu richten. Allerdings ist die heilige Schrift auch ein Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, aber sie will mehr als das sein, und wer sie für nichts weiter gelten läßt, dem wird sie ein Geruch des Todes zum Tode. Sie ist nicht blos ein religionsgeschichtliches Denkmal, sondern die Urkunde der Wege Gottes zum Heile der Menschheit, Urkunde des Heilsweges, welcher zu seliger Gottesgemeinschaft führt, Urkunde des Willens Gottes, welche keinen Fragenden im Stich läßt. Nur wer das Bedürfniß der Sündenvergebung zu empfinden begonnen, nur der wird, wenn er von dieser Grundvoraussetzung des geistlichen Erfahrungslebens aus sich weiter dem Zuge und der Führung der Gnade untergibt, den Werth der heiligen Schrift schätzen lernen. Das vorliegende Buch Saphirs ist eine köstliche Anleitung zu Hebung des verborgenen Schatzes." — Möchte nur Herr Dr. Delitzsch nicht auch selbst die sogenannte „menschliche Seite der biblischen Bücher" also betonen, daß auch über seiner Behandlung derselben das Wort des Apostels „entschwindet": *Πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος καὶ* etc. (2 Tim. 3, 16.) W.

Ueber die neuen eschatologischen Träumereien schreibt Dr. Münkel in seinem N. Zeitbl. vom 20. November recht gut unter Anderem wie folgt: Die Auslegung der heil. Schrift hat sich mit besonderer Vorliebe den „letzten Dingen" zugewandt, und dabei die Bemerkung einfließen lassen, daß unsere Väter nach der Reformation wohl die Lehren von der Person Christi, von den Sacramenten, von der Rechtfertigung und was auf das innere Leben geht, zu einem gewissen Abschlusse gebracht, darüber aber die Lehren von der Zukunft Christi und seines Reiches auf Erden und im Himmel mehr vernachlässigt, zum Theil auch falsch verstanden haben. Jetzt sei die Zeit, da das Versäumte nachgeholt werden müsse, zur Belebung der Christenhoffnung, und um einen Führer durch die verwirrte Zeit zu geben. ... Die Anklage geht dahin, daß unsere rechtgläubigen Väter die Lehre von den letzten Dingen mehr als billig zurückgestellt, also sie nicht zur Belebung des Glaubens und der Hoffnung genügend ausgenutzt, und was damit zusammenhängt, den prophetischen Theil der heil. Schrift etwas stiefmütterlich und unbefriedigend behandelt haben. Indeß wenn manche ihrer Urtheile und Aufstellungen unrichtig sein sollten, so folgt daraus noch nicht,

daß die neuern Auslegungen, die oft kraus und bunt durcheinander und widereinander gehen, darum richtiger sind. Das ist aber wahr, so wie die Irvingianer und manche Secten und Chiliasten haben unsere Väter die Zukunftslehren nicht in die Mitte gerückt, als ob gegenwärtig die Hauptsache sei, sie zu Anfang, Mitte und Ende der geistlichen göttlichen Gedanken zu machen, und gewissermaßen zum vornehmsten Glaubensartikel zu erheben. Das konnten sie nicht und wollten sie nicht. Ihnen war Mark und Saft ihrer geistlichen Gedanken Christus, zwar der ganze Christus, aber der, welcher, Mensch geworden, für unsere Sünden gestorben und für unsere Gerechtigkeit auferweckt, nun kraft seines weltüberwindenden Opfers herrscht, und alle bußfertigen Sünder durch sein Blut aus Gnaden allein durch den Glauben reinigt und versöhnt. Ihr Leben war zuerst ein Leben in der fortgehenden Versöhnung, und ihre vornehmste Sorge, einen gnädigen Vater im Himmel zu haben, woran sie gewiß nicht unrecht gethan haben. Von da aus beurtheilten sie alles und auch die letzten Dinge, die nicht bloß in Uebereinstimmung mit ihren innerlichen Heilserfahrungen sein, sondern auch als ihr entsprechender Ausdruck erfunden werden mußten.. Die beiden angeführten Bitten des Vaterunsers würde ein begeisterter Zukunftstheologe wohl anders als der kleine Katechismus Luthers ausgelegt haben, es würde ihm zu wenig gewesen sein, daß das Reich Gottes kommt, wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem Worte durch seine Gnade glauben und göttlich leben hier zeitlich und dort ewiglich. Denn das ist zu sehr auf die inwendige Erbauung des Tempels Gottes berechnet. Hier oder bei der siebten Bitte hätte etwas von den sogenannten großen „Reichsgedanken" einfließen müssen. — Es ist gut, daß auch dieser prophetische Theil der Schrift durchforscht wird, welcher uns gleichfalls zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und Förderung in der Gerechtigkeit gegeben ist. Unsere Väter haben das auch gethan, und wer es besser machen kann, der mache es besser. Nur vor einem sehr häufigen und gefährlichen Abweg muß man warnen. Wohin sich unsere Väter mit festem Fuße gestellt hatten, wenn sie Umschau in der Lehre von den letzten Dingen hielten, das ist vorhin gesagt. Aber diese unverrückbare Grundlage des Glaubens und göttlichen Lebens ist vielen zu knapp, zu dürftig und unbrauchbar, stellenweise auch fehlerhaft. Sie sehen eben darin eine Haupturſache der Verwirrungen und Nöthe der Kirche, die ihnen ein Antrieb mehr sind, sich aus der trostlosen Gegenwart in die herrlichen Offenbarungen des zukünftigen Reiches zu flüchten, was an und für sich niemand tadeln wird. — Allein in ihrem Kopfe tragen sie ein anderes Wesen, eine neue Gestalt des Glaubens und Lebens, eine Zukunftskirche oder ein Reich Gottes nach ihrem Sinne, in der Meinung, daß sie das Wort Gottes tiefer erfaßt haben, ohne doch in der Hauptsache die richtigen Bahnen der Väter und die Fußtapfen ihres Glaubens zu verlassen. Das ist nun das Hochbedenkliche, daß in den letzten Dingen und dem zukünftigen Reiche Gottes mit den neuen Fündlein

eine ganz andere Gestalt des Christenthums und der Gottseligkeit untergebracht wird, die eine um so größere Gewalt auf unbefestigte und unklare Gemüther ausübt, als sie sich mit kräftigen Phantasiegebilden bekleidet, und der herrschenden Zeitstimmung Nahrung gibt, welche Anregung des Gefühls mehr als Erbauung, schwungreiche Phantasie mehr als nüchterne Lehre, Erforschung der Heimlichkeiten mehr als den gewissen Heilsgrund begehrt. Viele dieser Zukunftsgemälde braucht man nur zu überschauen, um sogleich den Eindruck zu bekommen, daß sie aus einer fremden Welt stammen, und nicht sowohl dem Reiche Gottes, als dem Reiche der Träumer, wenn nicht gar dem Reiche der Schwärmer und Verführer angehören, durch die unsere Kirche um ihre „gute Beilage" gebracht wird. — Dieser Strom der Berauschung hat sich leider schon so reichlich über uns ergossen, und so viel Unfug angerichtet, daß es allerdings gerathen sein kann, den vielen Irrlichtern das rechte Licht aus Gottes klarem und einfachem Worte entgegenzusetzen, aber nicht minder gerathen, die Gemeinden mit dem gelehrten oder träumerischen Vorwitz zu verschonen, und sich das Wort des HErrn aus seinen Reden über die letzten Dinge zum Text zu nehmen: „Wachet!"

Literatur.

Jüdisches Handwerkerleben zur Zeit Jesu. Nach den ältesten Quellen geschildert von Franz Delitzsch. Dritte, revidirte Auflage. Erlangen, bei A. Deichert. 1879. Preis 1 Mark.

Ein interessantes, 83 Seiten in Octav umfassendes Schriftchen. Es behandelt in fünf Abschnitten folgende Themata: I. Die Herodier-Herrschaft und der zweite Tempel in ihren Beziehungen zum Handwerk. II. Zeitanschauungen über Arbeit und Handwerk im Allgemeinen. III. Die höhere oder niedrigere Stellung der einzelnen Gewerbe im Urtheile des Volks. IV. Ein Junitag aus dem letzten Jahrzehnt des vorchristlichen Jerusalems. V. Lehrstand und Handwerk in Verbindung. — Wir stimmen dem Verfasser vollkommen bei, wenn er S. 6 sagt: „Es ist der Mühe werth, nach allen Seiten hin die Scene des Bodens und der Umgebung sich zu vergegenwärtigen, über welche der himmlische Menschensohn gewandelt ist, dem wir, die Jungen und die Alten, die Studirten und die Unstudirten, das Heil unserer Seele verdanken." Aber nicht romanhaft, à la Rénan und Consorten, will er den Stoff behandeln. „Sind wir etwa der Meinung" — heißt es S. 6 — „daß uns auf diesem Wege das Wesen der Person und des Werkes Jesu begreiflicher werden wird? Werden wir einen Beitrag zu jener romanhaften Behandlung des Lebens Jesu liefern, welche jetzt Mode geworden ist? Nein — ich habe mich drei Jahrzehnte lang mit der Geschichte und Literatur des Volkes beschäftigt, aus welchem Jesus

hervorgegangen ist, aber um so mehr habe ich mich auch überzeugt, daß das, was er der Welt war und geworden ist, sich nicht aus dem Zusammenhange seiner Zeit und Lebensverhältnisse heraus erklären und begreifen läßt. Man mag die Zustände seiner Zeit und die Beschaffenheit seines Wohnlandes sich noch so nahe bringen — immer wallt er durch diese Zeitlichkeit wie eine geheimnißvolle Gestalt, immer hebt sich sein Bild in unvergleichlicher Erhabenheit von der Staffage seiner Gegenwart ab." Professor Delitzsch will vielmehr einen Theil des geschichtlichen Hintergrundes des Lebens JEsu zeichnen, will dazu beitragen, daß man sich die Zustände zur Zeit Christi und der Apostel lebendig vergegenwärtigen könne. Hierzu gewährt das in Rede stehende Schriftchen, nach unserem Dafürhalten, allerdings eine dankenswerthe Hilfe. Und man wird um so eher nach dem Büchlein greifen, als die in demselben geleistete Arbeit nur wenige Theologen zu leisten im Stande sind. Das Dargebotene ist nämlich zum größten Theil aus dem Talmud*) und den Midraschim**) geschöpft, deren Studium die Aufgabe eines ganzen Lebens ist, eine Aufgabe, die freilich nicht nach unserm Geschmack ist. Die in dem Büchlein sich findenden archäologischen Notizen sind auch für den Exegeten interessant und instructiv. Wenn ihm die meisten derselben auch schon bekannt sind: hier findet er sie zu einem lebendigen Zeitgemälde vereinigt. — In manchen Einzelheiten und beiläufigen Bemerkungen wird man dem Verfasser nicht beistimmen können. Trotz der Stabilität der orientalischen Verhältnisse kann man doch nicht frei aus dem Talmud auf die Zeit JEsu schließen. So will es uns nicht einleuchten, daß die Stellung des Weibes zur Zeit Christi

*) Ueber den Talmud sagt der Verfasser S. 36: „Alle diejenigen, welchen die außerordentlich schwierige selbständige Lesung dieses Werkes nicht wenigstens einigermaßen möglich geworden, werden sich keine deutliche Vorstellung von diesem vielgliederigen Kolosse machen können. Es ist ein ungeheurer Sprechsaal, in welchem tausend und abertausend Stimmen von wenigstens fünf Jahrhunderten durcheinandersummen. ... Denken Sie sich etwa 10,000 Gesetzbestimmungen, das jüdische Gesetz betreffend und nach Lebensgebieten classificirt, und dazu etwa 500 Schrift- und Rechtsgelehrte, meistens aus Palästina oder Babylonien, welche eine dieser Gesetzesbestimmungen nach der andern zum Gegenstand der Untersuchung und Debatte machen und mit haarspaltendem Scharfsinn (sehr oft auch Unsinn. D. Ref.) alle Möglichkeiten des Wortsinns und der praktischen Vorkommnisse erschöpfen, und denken Sie sich weiter, daß der feingesponnene Faden dieser Gesetzesinterpretation sich häufig in Abschweifungen verliert und daß, wenn man lange Strecken dieses Wüstensandes durchwatet hat, sich hie und da ein grüner Ruheplatz findet, welcher aus Sprüchen und Geschichten von allgemeinerem Interesse besteht: so haben Sie ein ungefähres Bild dieses ungeheuren, in seiner Art einzigen Rechtscodex, gegen dessen Umfang alle Rechtsbücher anderer Völker Liliputer sind und gegen dessen buntscheckiges sumsendes Marktgetümmel sie stillen Studirstuben gleichen."

**) Die Midraschim, „die bis in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückreichenden umfänglichen und zahlreichen Sentenzensammlungen in Form von Commentaren zu den einzelnen alttestamentlichen Büchern."

in dem talmudischen Spruch bezeichnet ist: „Wer seine Tochter im Gesetz unterrichtet, unterrichtet sie in Unsittlichkeit." In dem Maße war das Weib wohl nicht verachtet. Wir hätten dann doch wohl in den Evangelien mehrere gehässige Bemerkungen der Juden über den Verkehr des HErrn mit den Frauen. Joh. 4, 27. dürfte als Beweis nicht ausreichen. Eine optimistische Ansicht hat Herr Professor D. von den heutigen Juden. S. 30 f. lesen wir: „Auf allen Lebensgebieten entfaltet dieses Volk eine Begabung, die mit den hervorragendsten Leistungen in Wettstreit tritt, und eine Arbeitskraft, vor der sich manche unserer Liberalen so sehr fürchten, daß sie im Puncte der Durchführung der Judenemancipation lieber inconsequent werden. Auch auf dem Gebiete des Ackerbaues haben die Juden, wo es ihnen vergönnt war, sich bald wieder heimisch gemacht." Hier in den Vereinigten Staaten hätten die Juden die beste Gelegenheit, sich auf dem Gebiet des Ackerbaues heimisch zu machen. Bis jetzt aber existirt unseres Wissens noch keine jüdische Ansiedelung im „Westen". Sie beeilen sich nicht sehr, „den Pack von der Schulter zu werfen", sondern ziehen den Erwerb „durch Klein- und Großhandel" und „Literatenthum" vor. F. P.

Dürfen unsere lutherischen Landeskirchen sich in Wahrheit dessen rühmen, daß sie schriftgemäß sind? Von F. E. Nerling, Pastor zu St. Matthäi in Esthland.

Dem Kirchen-Blatt der Breslauer vom 15. November v. J. entnehmen wir folgende Anzeige dieses Schriftchens:

Diese Schrift zerfällt in 5 Abschnitte. Der erste beleuchtet die gegenwärtigen landeskirchlichen Verhältnisse nach 1 Cor. 5. und Offenb. Joh. 3., und weis't nach, daß die lutherischen Landeskirchen sich wohl rühmten rechte Kirchen zu sein, dieser Ruhm aber ebenso wenig fein sei als der der Corinther, da sie keine Kirchenzucht übten, also schriftwidrig handelten. Im 2. Abschnitt geht der Verfasser besonders ausführlich auf die Erklärung jenes Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen ein, das als der scheinbarste Schriftgrund angeführt wird, wenn nicht gegen die Kirchenzucht überhaupt, doch zur Rechtfertigung dafür, wenn man sich bei dem Unterbleiben der Kirchenzucht beruhigt. Er kommt hier zu dem Resultat, daß in diesem Gleichniß keineswegs die Kirchenzucht aufgehoben werde, sondern nur die gewaltsame Ausrottung der offenbaren Sünden verboten werde. Im 3. Abschnitt beantwortet der Verfasser die Frage: Was haben wir zu thun, um der Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Kirchenzucht durch die That Folge zu geben? Die Summe der Antwort auf diese Frage läuft darauf hinaus, daß, da bei dem Wesen der Landeskirche principiell oder von vorn herein eine Selbstständigkeit der Kirche und Durchführung der Kirchenzucht nicht möglich, nichts anderes übrig bleibe, als Austritt aus der Landeskirche. Er schließt

diesen Abschnitt mit den Worten: Darum muß, wer die Kirchenzucht als nothwendige Forderung des HErrn an seine Gemeinde erkannt hat, auf Bildung von Freigemeinden bedacht sein, und wo mehrere in dieser Erkenntniß zusammentreffen, müssen sie aus der Landeskirche austreten und eine eigene Gemeinde bilden auf Grund der schriftgemäßen Verkündigung des Wortes, der schriftgemäßen Verwaltung der Sacramente und einer schriftgemäßen Kirchenzucht. Im 4. Abschnitt begegnet er fünf Einwürfen gegen den Austritt aus der Landeskirche, bezüglich gegen Trennung von Kirche und Staat, als 1. Aufgeben des kirchlichen Einflusses auf die Masse des Volkes, 2. die Aussicht, daß doch wieder die Lutherischen nach ihren einzelnen verschiedenen Standpuncten in ebenso viele einander verketzernde Kirchenkörper zerfallen, 3) daß außerdem dadurch viel Verwirrung und Aergerniß unter den Seelen angerichtet werde; 4. daß man dadurch die Drangsale der letzten Zeit verfrühe, 5. daß der pecuniäre Schaden am Kirchengut die Existenz solcher Separation bedrohe. Hiergegen ist ja freilich immer in erster Linie festzuhalten, daß, wer des Tags, d. h. im Gehorsam des Wortes wandelt, der stößt sich nicht; im Uebrigen erwartet der Verfasser, besonders was den 1., 3. und 4. Einwand betrifft, den entgegengesetzten Gewinn. Im 5. Abschnitt gibt er eine Auslegung von 1 Cor. 5., worin er nachträglich beweis't, daß jene Stelle wirkliches Bannverfahren vorschreibt.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Bischöfliche Methodistenkirche ist bekanntlich ganz von den Logen beherrscht, während die Wesleyanischen Methodisten gegen die Logen zeugen. Die Wesleyanischen blieben ihrem Zeugniß auch treu, als die Bischöflichen einen Freimaurer als Abgeordneten an ihre letzte Generalconferenz abschickten: sie nahmen ihn einfach nicht an. — Dieselbe Generalconferenz der Wesleyanischen Methodisten beschloß auch nur mit Einer Stimme Mehrheit, an dem beabsichtigten Allgemeinen Methodistenconcil Theil zu nehmen.

Methodismus. Ein Theil derjenigen unter den Bischöflichen Methodisten, die der Bevormundung der Gemeinden durch die Bischöfe und deren Herrschaft müde sind und das Wahlrecht der Gemeinden vertheidigen, hat sich nun abgesondert und eine eigene Gesellschaft organisirt: Die jährliche Conferenz der Methodistenkirche.

Methodismus. Ueber das Unwesen bei methodistischen Versammlungen gehen selbst manchen Methodisten die Augen auf. Der „Sendbote" theilt aus dem „Christian Advocate" Folgendes mit: „Wenn ich mir drei oder vier starke Männer vorstelle, die neben drei oder vier bußfertigen Mädchen knieen und mit allem Feuereifer beten, dessen sie fähig sind, schreiend, händeklappend und unablässig ermahnend, daß, wie eine bemerkte, sie ‚keines Gedankens mächtig war', ist es zu verwundern, daß eine Entkräftung und dann in rückwirkender Weise eine Entzückung hervorgebracht wurde, in welcher die Erfahrung ein unerklärlich glückliches Gefühl ist? Ein oder zwei von diesen jungen

Mädchen, trotz der unweisen Maßnahmen, sie ‚durchzubeten', sind, wie ich glaube, vom Tode zum Leben durchgedrungen; aber solche Methode ist geeignet, ein oberflächliches" — [wollte Gott, nur oberflächlich!] — „Werk zu Stande zu bringen, das seinen Ursprung in nervöser Erregung hat und endlich zu Täuschung und entschiedenem bittern Unglauben führt. Einer der erklärtesten Ungläubigen, den ich kenne, ist ein abgefallener Methodistenprediger, der einst berühmt war um der wunderbaren körperlichen Manifestationen willen, die sein Predigen begleiteten. Schreien, Rufen, Seufzen und Weinen wurden von seiner Versammlung gewöhnlich gehört und gesehen, und gelegentlich ereignete es sich, daß er vor lauter Erschöpfung zusammenbrach. Heute ist er einer, der das Werk des Heiligen Geistes bestreitet, selbst in den besten der Menschen. Ein anderer Prediger wurde, als er noch ganz jung war, von etlichen unverständigen Brüdern angetrieben, sein geistliches Leben in handgreiflicher Weise darzustellen und die Gebete und Ermahnungen mit lautem Rufen zu unterstützen. Während einer verlängerten Versammlung drangen sie in ihn, zu rufen und zu schreien, und ihrem Rathe folgend war er bald in solcher Extase, wie der Lauteste unter ihnen. Ehe er von seinen Knieen aufstand, erfüllte ihn die Ueberzeugung, daß sein Gebahren unecht und nicht vom Geiste Gottes gewirkt war, und ein Gefühl der Reue und Scham durchdrang ihn, daß er Monate lang am Rande des Abfalls war, fühlend, als habe er den Geist gelästert. Heute sagt er, daß er sich dieser Erfahrung gleich eines schrecklichen Traumes erinnere. Werden wir nicht ermahnt: ‚Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind' (1 Joh. 4, 1.)? Ich habe nichts wider einen Freudenruf, der aus einer gesegneten Erfahrung kommt, habe aber keinen Glauben an eine Erfahrung, die ihren Grund in nervöser Erregung hat. — Das ‚Journal and Messenger' bemerkt hierzu: ‚Der Schreiber dieses wohnte vor dreißig Jahren einer Lagerversammlung bei und war da Zeuge von Auftritten und Betragen, daß er es nie vergessen kann; und dieses machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er seitdem nie das leiseste Verlangen gespürt hat, einer andern beizuwohnen. Und doch wurden die handelnden Personen in diesen Scenen als vernünftige christliche Männer und Weiber betrachtet.'"

Gotteslästerliches Politisiren auf der Canzel. Als Expräsident Grant jüngst der Gast Philadelphia's war, da, so meldet ein New Yorker deutsches politisches Blatt, predigte ein protestantischer Geistlicher Philadelphia's mit Namen A. J. Rowland (es war am 4. Adventssonntag v. J.) über den Empfang Grant's auf Grund von Joh. 1, 11. 12.: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht." Das ist selbst dem von einem Ungläubigen redigirten Blatte zu arg. Dasselbe setzt daher hinzu: „Demnach ist Grant ein größerer Mann, als es Christus war", und straft es, daß „die dem ‚großen Weltreisenden' gebrachten Ovationen den Charakter einer Vergötterung im buchstäblichen Sinne des Wortes angenommen" haben. Das Blatt findet es natürlich, daß, nachdem ein Prediger so vorangegangen sei, ein Politiker „bei Gelegenheit des Empfangs in der Commercial Exchange Grant mit dem Prädicat ‚unser Erlöser' becomplimentirt habe."

Schreckenerregende Vermehrung der Selbstmorde unter den Deutschen. Folgendes berichtet eine hiesige Zeitung: „Im Jahre 1879 haben sich in St. Louis 42 Personen das Leben genommen — 14 weniger als im Jahre 1878. Von den 42 waren 31 Deutsche, also genau 75 Procent von der Gesammtzahl; 19 wählten, um aus der Welt zu kommen, das Erschießen; 9 sprangen in's Wasser; 7 erhängten und 7 vergifteten sich. Die 5 Frauen, die sich das Leben nahmen, griffen alle zum Gift." — Daß gerade die Deutschen ein so großes Contingent zu der Zahl der Selbstmörder liefern, ist wohl nur daraus zu erklären, daß wohl in keinem Volke der Erde der Gott und sein Wort leugnende Unglaube so weit verbreitet ist, als in dem deutschen. W.

Rom und die Volksschulen. Aus einem in Boston gehaltenen Vortrage des Rev. Jos. Cook theilt der „Sendbote" Folgendes mit: „Ist nichts zu fürchten, wenn dem Pabst gestattet wird, die Elementarschulen einer freien Nation zu regieren? Fragt Mexiko. Fragt die hinkenden Republiken von Süd-America. Fragt Unter-Canada, wo mir selbst auf offener Straße mit Gewaltthätigkeit gedroht wurde, weil ich anständig und höflich behauptete, daß ein Priester nicht im Stande sei, Todte zu erwecken. Fragt das südliche Italien. Fragt Irland und seine höheren Schulen. Fragt Gladstone, wie er, über die Seiten seines Pamphlets ‚Vaticanismus' gebeugt, die gesammte Weltgeschichte herausfordert, zu bezeugen, daß die Erziehung, nicht zu reden von den Freiheiten des Volkes, nicht sicher ist unter der ausschließlichen Aufsicht Roms. Fragt Fürst Bismarck. In seinem Palaste zu Varzin hat er in seinem Zimmer über dem Kamin eine kostbare Tapete, die König Heinrich IV. barfuß und im Büßergewande darstellt, wie er zu Canossa drei Tage im Schnee am Thore des Palastes Pabst Hildebrand's kniet und vergeblich um Absolution bittet, bis seine Demüthigung so tief war, wie sie nach den Begriffen des römischen Oberpriesters sein mußte, um ein Symbol zu sein von der Niedrigkeit der weltlichen Macht, wenn sie sich wider die geistliche Macht auflehnt. Fragt Sicilien und Sardinien, ob es sicher ist, die Jesuiten die Volkserziehung eine Reihe von Generationen hindurch controliren zu lassen. Fragt den Pabst Clemens, der in demselben Jahre, in dem dies Haus, in dem wir versammelt sind, gebaut wurde, die Jesuiten aus Rom verbannte und den Orden aufhob. Fragt die lange Reihe römisch-katholischer Fürsten, die von jenem Datum an die Jesuiten aus ihren Ländern vertrieben. Fragt den Kirchenstaat, unter dem Schatten der St. Peterskirche, wo zur Zeit, als Victor Emmanuel Besitz von Rom nahm, nur fünf Procent von der Bevölkerung lesen und schreiben konnten."

Nekrologisches. Am 23. November v. J. starb Dr. C. F. Schäffer, Präsident und Professor des theologischen Seminars in Philadelphia.

II. Ausland.

Urtheil über Missouri. In der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz" vom 22. November v. J. lesen wir unter Anderem Folgendes: „Es ist mit Hermannsburg wie mit Missouri. Welchem rechten Lutheraner, der nicht die Vilmar-Huschke'sche Brille trägt, wird nicht das Gedeihen der Missourier am Herzen liegen, da sie das genuin Lutherische wie keine andere Kirchengemeinschaft in America freilich etwas steifleinen betonen, wenn wir auch nicht mit ihnen auf Artikel, welche mehr die Historie, als die Lehre angehen, den Antichrist und den Chiliasmus, solches Gewicht legen wie sie; wenn wir ihre Verwerfung des Zinsnehmens nicht für richtig halten, und die Lehre von der Uebertragung sonderlich in der Anwendung auf die realen Verhältnisse auf einer Verwechslung der idealen und empirischen Gemeinde beruht. Aber nachdem sie die hier ausgebildeten Prediger in unsere Landeskirchen schicken, um an ihrer Auflösung zu arbeiten, ist unsere Hand lahm geworden ihnen zu helfen." — Wenn der wohlwollende Schreiber erstlich behauptet, daß die Puncte vom Antichrist und vom Chiliasmus „mehr die Historie, als die Lehre angehen", so müssen wir Folgendes bemerken. Was erstlich den Antichrist betrifft, so hätten sich nach dieser Anschauung die Juden einst, als nur das Alte Testament da war, ebenfalls damit ausreden können, wenn sie JEsum nicht für den Christ erkennen wollten; sie hätten nemlich sagen können, ob JEsus von Nazareth der Christ sei, sei mehr eine „historische", als „Lehrfrage". Aber nachdem der, der da kommen sollte nach den Weissagungen der Propheten, bereits gekommen war mit allen Kennzeichen des Verheißenen, da hörte die Frage auf, eine blos oder mehr historische zu sein, da wurde sie allerdings eine Lehrfrage, von deren Beantwortung Annahme oder Verwerfung des Wortes Gottes abhing. Nicht anders ist es aber mit dem in der

Schrift vorausverkündigten Antichrist bewandt, nachdem derselbe ebenfalls mit allen Zeichen des ἀντικείμενος (2 Thess. 2, 4.) bereits gekommen ist, wenn auch an sich die Anerkennung des Antichrists von unendlich geringerer Bedeutung ist, als die Anerkennung des in der Fülle der Zeit gekommenen Christus. Und so erweisen nicht nur wir die relative Nothwendigkeit der Anerkennung des Antichrists, so auch unsere Väter bis auf Spener incluſ. Die Lehre vom Antichrist für eine mehr historische, als Lehrfrage, erklären, ist eine reine petitio principii. Wenn nach der „Pastoral-Correspondenz" ferner auch der Chiliasmus mehr die Historie, als die Lehre angehen soll, so sollte der Schreiber, welcher dies Missouri entgegenhält, wissen, daß Missouri gegen den Chiliasmus nur insoweit mit allem Ernste als eine seelenverderbliche Schwärmerei auftritt, als derselbe irgend einem Artikel des Glaubens widerstreitet, also nicht „dem Glauben ähnlich" ist (Röm. 12, 7.), daß wir aber sonst den Chiliasten gern das Vergnügen lassen, die ganze Welt- und Specialgeschichte aus der Offenbarung St. Johannis zu studiren oder schon gefunden haben zu wollen. Daß ferner der Schreiber die Lehre der alten Kirche, Luther's, Melanchthon's, Chemnitz'ens oder besser der heiligen Schrift vom Wucher nicht für richtig hält, bedauern wir; aber an der Wahrheit derselben ändert das so wenig, als an der Wahrheit vieler anderen Lehren, die jetzt auch die „Gläubigen" nicht für richtig halten. Wenn aber der Schreiber auch behauptet, daß unsere „Lehre von der Uebertragung sonderlich in der Anwendung auf die realen Verhältnisse auf einer Verwechslung der idealen und empirischen Gemeinde beruht", so scheint ihm eine Uebertragung und eine praktische Anwendung der Lehre von der Uebertragung vorzuschweben, von der wir nichts wissen. Auch wir wissen erstlich nur von einer Uebertragung des Amtes, nicht durch die Kirche „large" genommen (S. Apologie S. 154), insofern sie „Böse und Gute begreift", als solche, sondern durch die unsichtbare Kirche, die in jeder sichtbaren verborgen liegt und die, wie unser Bekenntniß sagt, „allein das Priesterthum hat" (Schmalk. Art. S. 342). Was aber die „Anwendung auf die realen Verhältnisse" betrifft, so sind wir weit davon entfernt, nach der Ableitung des heiligen Predigtamts, anstatt aus der Ordination, aus der Gemeinde der Heiligen das Verhältniß des Predigers zur Kirche im uneigentlichen Sinne äußerlich ordnen und die Ordnung, welche Gott selbst gemacht hat, ändern oder gar aufheben zu wollen. Das Interesse, welches uns bei der Betonung der Uebertragungslehre leitet, ist lediglich die Abwehr jeder Art von Priesterstolz und Priesterherrschaft und die Salvirung der Freiheit der christlichen Gewissen. Während wir daher auf der einen Seite dem öffentlichen Predigtamte alle seine göttlichen Gewalten, Rechte und Privilegien ängstlich wahren, zeigen wir nur zugleich auf der anderen Seite, woher diese Herrlichkeit fließt, „auf daß man", wie Luther sagt, „dieses Dinges einen rechten Grund habe" (Walch XIX, 1052). Daß, wie der Schreiber schließlich sagt, den Hannoveranern die „Hand lahm geworden" sei, uns zu helfen, nachdem wir angefangen haben, wo uns Gott dazu Beruf gibt, auch an unserem Theile an der Auflösung der abgefallenen Landeskirchen zu arbeiten, das thut uns leid, obwohl wir bisher von helfenden Händen von dorther auch früher herzlich wenig gespürt haben. W.

Sachsen. Bei Gelegenheit der Taufe eines schon ein Jahr alten Kindes neben acht anderen in Leipzig bemerkte der Pastor: „Hätten manche Eltern einen Begriff von Gnadengaben, so würden sie gewiß ihre Kinder nicht so lange ungetauft liegen lassen." Am Tage darnach schrieb der Vater jenes Kindes dem Prediger wegen dessen Bemerkung einen höchst unverschämten Brief. Hierzu bemerkt das Sächsische Kirchen- und Schulblatt vom 27. November v. J.: „Endlich kann man hier sehen, wie weit wir schließlich mit unserem Mangel an Zucht kommen werden. Wir ziehen uns ein freches Geschlecht groß, das solch schwache Kirche verachtet (den Schlechten gegenüber zieht schwächliche Milde naturgemäß Verachtung nach sich) und das zuletzt das Häuflein Gutgesinnter zur Sepa-

ration zwingt. Ja, wohl ist es um die Milde eine schöne, echt christliche Sache, Seelen gegenüber, die unwissend irren — aber den bewußten Spöttern und Verächtern gegenüber gehört sich ganz dasselbe, was der HErr Christus auch brauchte, — die Geißel, die sie zum Heiligthume hinausjagt." — In demselben Blatte bemerkt der Redacteur: „Nr. 15 u. 16. der ‚Freikirche' enthält einen beachtenswerthen Artikel über die dritte allgemeine lutherische Conferenz zu Nürnberg, besonders über den Vortrag von Lohmann: ‚Landeskirche oder Freikirche.'" Dieser Wink ist in der That erfreulich; das bloße „Beachten" des allerdings ganz ausgezeichneten Artikels ist jedoch freilich nicht genug, er will auch ausgeführt sein. — Endlich lesen wir in derselben Nummer: „Wahrhaft niederschmetternd ist die Nachricht, daß den Geistlichen der Sühneversuch bei drohenden Ehescheidungen genommen, und somit die letzte Mahnung der Kirche aufgehoben wird. Man fragt erschrocken: ‚Und das in einer Zeit, in welcher wie eine ungeheuere tiefe Kluft, die Alles zu verschlingen droht, der sittlich-religiöse Schaden unseres Volkes uns entgegengähnt? Hat man denn keine Augen, zu sehen?' Das Verfahren scheint um so auffallender, wenn man bedenkt, wie nach der neuen Organisation den ländlichen Friedensrichtern Sühneversuche bei kleineren Injuriensachen übertragen werden. Hier soll (und kann es auch ganz gut) ein Gemeindevorstand streitende Parteien auf weltlichem Gebiete versöhnen. Aber der gebildete, studirte Geistliche soll auf einem Gebiete, das ihn so recht eigentlich angeht, dies zu thun nicht im Stande sein? In der That, man kommt wirklich auf den Gedanken, daß man ganz absichtlich darauf ausgeht, den Geistlichen und damit der Kirche jeglichen Einfluß auf das Volksleben mehr und mehr zu entziehen. Und dann wundert man sich noch, daß des Socialismus Hydra gähnend ihre Häupter erhebt." Und doch wollen selbst Männer, wie der Redacteur des Blattes, Pastor Dr. Schenkel, in der sächsischen Staatskirche treu ausharren! W.

Die Leipziger Mission hat durch den im vorigen Jahre erfolgten Tod des Missionars K. E. Grahl einen neuen Schlag erhalten.

Gegen Hrn. Past. Hübner's Beleuchtung der Nürnberger Conferenzverhandlungen ist in der Luthardt'schen Kz. vom 28. Nov. v. J. eine Kritik erschienen. Zwar hatten wir uns schon auf eine armselige Kritik derselben gefaßt gemacht, denn wer kann eine faule Sache vertheidigen ohne Sophistereien? daß dieselbe aber so kläglich ausfallen werde, wie sie jetzt vorliegt, haben wir doch für unmöglich gehalten. Um nur ein Beispiel anzuführen, so lesen wir in der Kritik: „Gelegentlich wird gesagt, daß die obrigkeitlichen Kirchenordnungen schon Uebergriffe in das eigentlich geistliche Gebiet seien. Dies wird so bewiesen: denn dann müßten Ordnungen, die sonst ‚um der Liebe und des Friedens willen' zu halten seien, aus Gehorsam gegen das vierte Gebot gehalten werden, und das beschwere die Gewissen. Ist es denn weniger eine Gewissenspflicht, daß man Liebe übe und Frieden halte? — Wahrlich, wenn das Hineinregieren der Obrigkeit in die Kirche weiter nichts auf sich hätte: den Schaden möchten wir schon tragen." Der Herr Kritiker scheint hiernach auch nicht eine Idee von dem zu haben, was die durch Christum so theuer erworbene christliche Freiheit ist und wie ernst ein Christ für dieselbe alles, auch sein Leben, einzusetzen habe. Bei so dicker Finsterniß müssen freilich selbst die ärgsten Verleugnungen der Wahrheit leicht zu verschluckende Mücken und eine Separation um des Gewissens willen nur eine Folge einer kranken Milz, wenn nicht schlimmerer Dinge sein. W.

Ist das Aufrichtigkeit? so wird man zu fragen gedrungen, wenn man in Luthardt's Kz. lies't: „Auf der vor kurzem abgehaltenen Bezirkssynode Bergen-Soltau bildeten die Verhandlungen über die Separation einen wesentlichen Theil der Berathung, da Hermannsburg der Inspection Bergen angehört. Als nun seitens des landeskirchlichen Pastor Plathner in Hermannsburg das Bedauern darüber ausgesprochen wurde,

daß bei der ganzen Angelegenheit die Abhängigkeit der Kirche vom Staate sich sehr fühlbar gemacht habe, wies Abt Dr. Uhlhorn als Vertreter des Kirchenregiments darauf hin, daß es sich Pastor Harms gegenüber um Abweisung einer bekenntnißwidrigen Lehre von der Ehe gehandelt habe, und erklärte bei dieser Gelegenheit: ‚Einer Durchbrechung der bekenntnißmäßigen Lehre muß die Kirchenbehörde auf gleiche Weise entgegentreten, mag sie auf der linken oder auf der rechten Seite, bei den Protestantenvereinlern oder bei Pastor Harms und seinem Anhange geschehen.‘“ Die Kirchenzeitung setzt hinzu: „Wir nehmen gern von dieser Aeußerung Anlaß, und hoffen, daß die Behörde sich vorkommendenfalls des mit solchem Nachdruck Ausgesprochenen erinnern wird.“ — Die liebe Kz. bedenkt aber nicht, daß man zwar Gott, aber nicht Menschen gegenüber glauben solle auf Hoffnung, „da nichts zu hoffen“ ist; oder wo hat das Hannoversche Kirchenregiment mit seinem Einschreiten gegen die Protestantenvereinler Ernst gemacht? Lehren dieselben nicht bis diese Stunde unangefochten auf vielen Canzeln der Landeskirche? Nein, es ist nicht wahr, das Hannoversche Kirchenregiment tritt nicht der „Durchbrechung der bekenntnißmäßigen Lehre, mag sie auf der linken oder auf der rechten Seite geschehen“, entgegen. Nicht dann tritt diese Kirchenbehörde energisch auf, wenn Christi Kirche, sondern wenn die Landeskirche mit den darin vorgehenden Greueln durch eine Lehre gefährdet wird. Das sei Gott geklagt! Denn das wissen wir im Voraus, daß eine solche Rüge uns bei den Menschen nichts einbringen wird, als Schmähung unserer Person als eines hochmüthigen Fanatikers. Denn gegen sogenannte „positive“ Theologen auftreten, das gilt jetzt ast für eine Sünde in den Heiligen Geist. Daß es Gott erbarme, ehe der Tag seines Gerichts kommen wird. W.

Frankfurt am Main. Im „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 1. December v. J. lesen wir: „Pastor Diedrich, der bekanntlich vor mehreren Jahren Jabel verließ, um in Frankfurt eine ‚Immanuel-Gemeinde‘ ins Leben zu rufen, hat den größten Theil seiner Gemeindeglieder und mit ihnen das großartig angelegte Kirchlocal wieder verloren; mit seinen wenigen Getreuen hat er vorläufig eine Zuflucht im Locale des evangelischen Jünglingsvereins gefunden. Was aus seinen gewesenen Gemeindegliedern wird, deren größter Theil ursprünglich zu uns gehörte, dann in den 60er Jahren mit Pastor Hein abfiel und missourisch wurde, dann in den 70er Jahren zu Diedrich überging, steht noch dahin. Versuche, an die hessischen Renitenten sich anzuschließen, sollen nicht geglückt sein.“ Pastor Diedrich staken offenbar große Dinge im Kopf, als er seine bedeutende Gemeinde aufgab und nach der großen Stadt Frankfurt übersiedelte, um sich hier an die Spitze der wenigen malcontenten ausgeschiedenen Elemente der Gemeinde Herrn Pastor Hein's zu stellen. Aus den „großen Dingen“ ist aber nichts geworden. Selbst das „großartig angelegte Kirchlokal“ hat nicht ziehen wollen. Wie hat sich Diedrich von Grabau aufstacheln lassen, uns Missourier als Rottenmacher zu verlästern, nachdem wir uns nur derjenigen angenommen hatten, deren Gewissen von Grabau und Genossen auf das greulichste tyrannisirt und die von diesen Papisten mitten in der lutherischen Kirche in himmelschreiender Weise in falschen ungerechten Bann gethan worden waren! Und was thut er selbst? — Er selbst macht wirklich „Rotten“ und nimmt Verächter des Predigtamtes von denen an, die er dieser Sünde wider die Wahrheit bezichtigt! Kein Wunder, daß die Sache ein Ende mit Schanden nimmt. W.

Vilmarianismus. Im Ev.-luth. Friedensboten aus Elsaß-Lothringen vom 19. October v. J. lesen wir: So lehrt man die Missionszöglinge in Melsungen (Kurhessen): „In dem ersten Menschen Adam tritt die Schöpfung des Menschen aus der Ewigkeit in die Zeit ein, womit zugleich das Schöpfungswort des Menschen erfüllt ist und die gesammte Schöpfung der Menschenschöpfung unterworfen ist, insofern sich in ihm die Offenbarung Gottes vollzieht. Die Erscheinung des Menschen aus der Ewig-

keit in der Zeit ist in die Ordnung der Ehe gefaßt, weswegen wir die Ehe die Schöpfungsordnung des Menschengeschlechtes nennen können. In Noah tritt das specifische Menschenleben aus der Ewigkeit in die Zeit ein, und durch ihn scheidet sich das specifische Menschenleben von dem Naturleben und das letztere wird dem erstern untergeordnet, so daß durch die Stiftung der Obrigkeit die Naturschöpfung in die höhere Potenz der Menschenschöpfung eingebunden worden ist. In Abraham tritt das personale Menschenleben oder das specifische Offenbarungsleben aus der Ewigkeit in die Zeit ein und scheidet sich von dem specifischen Menschenleben oder Völkerleben, so daß wir die in Abraham neu gestiftete Ordnung des Gottesdienstes die Gnadenordnung nennen können. In solcher Weise vollendet sich erst im Personalleben des Menschen die Offenbarung Gottes u. s. w." Es ist ordentlich, als gäben sich diese Leute Mühe, ihre Gedanken recht in dunkle Satzwendungen zu verhüllen. Wo ist da die Einfalt der Schriftsprache? — Und das soll lutherisch sein?!! Werdet doch einmal recht nüchtern! 1 Cor. 15, 34.

Preußische Landeskirche. Der „Pilger aus Sachsen" vom 7. December v. J. schreibt: Auch von kirchlichen Nachrichten haben wir keine erfreulichen aus Berlin zu bringen. Werner ist bestätigt. Der Synodalausschuß ist zwar von dem Brandenburger Consistorium in der Angelegenheit zugezogen worden, allein es waren nur 8 Stimmen gegen, 10 Stimmen (darunter die Dr. Brückner's) für die Bestätigung, eine Entscheidung, die nach den Verhandlungen der Generalsynode doppeltes Erstaunen erregt. Begründet wird die Bestätigung damit, daß die Schriften, welche Werner vor seiner Berufung in die preußische Landeskirche geschrieben habe und auf welche sich der Protest der Jakobikirchglieder stützt, dadurch ihre Beweiskraft verloren hätten, daß Werner ja durch seinen Uebertritt in die preußische Landeskirche sich auf deren kirchliche Grundlage gestellt habe, in der That eine Begründung, die eine neue Auflage des bekannten Wortes der Rotte Korah ist: die ganze Gemeinde ist überall heilig. Es ist jedoch völlig nutzlos, von Sachsen aus den Preußen den Text lesen zu wollen. Sie haben Einwände, denen sich schwerlich von uns aus etwas entgegnen läßt. — In der Generalsynode hatte Dr. Brückner die Hoffnung auf die Kirchensteuer, welche dem einzig in der Welt dastehenden Berliner Kirchenjammer (bei 850,000 evangelischen Einwohnern 96 Geistliche) etwas abhelfen könnte, für ein „verlöschendes Licht" erklärt. Nun wird das Licht wieder helle brennen. Denn Werner, ohne dessen Bestätigung die Stadtsynode keine Kirchensteuer bewilligen wollte, ist ihr ja nun bewilligt. Es heißt sogar, die Drohung der Stadtsynode sei ein Hauptdrücker für die consistoriale Bestätigung gewesen. Mit Werner wurde übrigens gleich ein weiteres protestantenvereinliches Kirchenlicht, welches sich eine andere Berliner Gemeinde aus Jena verschrieben hatte, bestätigt, so daß also nun der Handel für abgeschlossen gilt und die Zahlung der Silberlinge erfolgen kann.

Kirchendisciplin in Preußen. Dr. Münkel berichtet: „Ein freisinniger Geistlicher, Neßler, gab sich dazu her, den ausgetretenen Kalthoff nach dessen Wunsch zu trauen, so daß es keine kirchliche Trauung und doch eine Feierlichkeit des Ehestandes sein sollte. Der Geistliche verrichtete die Handlung nach Wunsch im Hause Kalthoffs und im Frack, weswegen er vom Consistorium verurtheilt wurde zu einer namhaften Geldstrafe von 200 Mark, und daß er im Talar vor dem Consistorium erscheinen und einen Verweis entgegennehmen sollte." In Lehrsachen bringt man bekanntlich in Preußen als über harmlose Sachen den „Geist der Milde" zum Ausdruck; aber wenn so erschreckliche Dinge von einem „Geistlichen" begangen werden, daß er im Frack traut, dann läßt auch ein preußisches Consistorium nicht mit sich spaßen. W.

Waldeck genießt ein Kirchenregiment, von dem man zweifelhaft sein kann, ob es vor oder hinter das badische zu setzen ist. Die Synodalordnung sagt, daß die Waldeck-

sche Kirche auf den Grundsätzen der reformatorischen Bekenntnisse ruhe. Diese Unbestimmtheit war dazu angethan, den Unglauben ins Predigtamt zu rufen, und brachte natürlich die Waldecksche Kirche außerhalb des Ländchens in Verruf. Bei der im September gehaltenen Landessynode beantragte man daher, daß unter den reformatorischen Grundsätzen „das alleinige Ansehen der heiligen Schrift und die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum" zu verstehen sei, welcher Antrag auch mit zwei Drittel der Stimmen angenommen wurde. Aber selbst diesen immer noch ziemlich wächsernen Zusatz erklärte das h. Waldecksche Consistorium für unannehmbar! (Pilger a. S.)

Nassau. Münkel berichtet: „Die Bezirkssynode Wiesbaden verhandelte am 23. October über einen Anschluß des Consistorialbezirkes Wiesbaden an die preußische Landeskirche unter Vorbehalt mancher nassauischen Eigenthümlichkeiten, namentlich auch, daß die nassauische Union von 1817 und 1818 in ihrem Bekenntnißstande unberührt bleiben sollte. Von einem solchen Anschlusse ist schon seit mehreren Jahren die Rede, indeß wurde er mit 23 Stimmen gegen 19 abgelehnt." Und warum? — Weil den Nassauern die preußische Landeskirche zu orthodox ist! W.

Anhalt. In der Luthardt'schen Kz. vom 14. November v. J. lesen wir: „Da in den Kreisen Köthen und Zerbst die reformirten und lutherischen Gemeinden noch nicht unirt sind, so werden zum Behuf der Wahl für die erste Landessynode für den ehemals köthenschen Landestheil je ein reformirter und lutherischer Wahlkreis gebildet. In diesen sechs Wahlkreisen werden für die Landessynode zehn Geistliche, zehn Weltliche und neun angesehene Männer als Abgeordnete gewählt, wozu dann die fünf Kreissuperintendenten und noch fünf von dem evang. Landesherrn zu ernennende Synodale hinzukommen. Die Zahl 39 umfaßt also die Gesammtheit der Synodalen. Unter diesen hat die reformirte Kirche nur sechs, die lutherische vier Vertreter. Dieses Verhältniß muß deshalb in Betracht kommen, weil man in den maßgebenden Kreisen damit umgeht, das diesen beiden Kirchen Eigenthümliche in Lehre und Cultus durch die Union zu verwischen. Nach einer Mittheilung aus Dessau würde sich die Aufgabe der Synode in der Hauptsache auf die Einführung der Union in dem ganzen Herzogthum Anhalt beschränken. Es soll dabei, wie angeführt wird, nichts Neues geschaffen werden, sondern die jetzt noch getrennt bestehenden Confessionen des köthenschen Landestheils sollen nur der in den übrigen Landestheilen schon über fünfzig Jahre bestehenden Union beitreten, und die Landessynode soll dazu ihre Zustimmung ertheilen. An dem Bekenntnißstande würde durch die Union nichts geändert, sondern es würde durch dieselbe in der Hauptsache nur eine Abendmahlsgemeinschaft eingeführt und die wünschenswerthe Einheit im Cultus und in sonstigen kirchlichen Einrichtungen angebahnt werden. Auch sei durch die Freizügigkeit ein Zustand herbeigeführt, daß in fast allen köthenschen Ortschaften Reformirte, Lutheraner und Unirte vermischt untereinander wohnten, also rein reformirte und rein lutherische Gemeinden kaum noch vorhanden wären. Ueberdies sei die Kenntniß der Unterscheidungslehren zwischen der reformirten und der lutherischen Confession in dem Volke jetzt fast ganz verschwunden, auch in dem gemeinsamen Bekenntnisse eine breite Grundlage der Einheit gegeben." — Wir wollen gern glauben, daß mit der endlichen authentischen Erklärung, Anhalt sei unirt, nichts als der Name geändert werden wird. Möchten nur die anderen Landeskirchen, welche das noch nicht gethan haben, auch so ehrlich sein, es zu thun, so käme wenigstens zum Abfall nicht auch noch die Unehrlichkeit hinzu. W.

Die Kirche Hamburgs befindet sich in einem überaus traurigen Zustande. Die Hälfte der Glieder des Ministeriums sind Protestantenvereinler, von denen soeben einer, Hirsche, Senior geworden ist. Zwar ist letzterer nach seiner Erhebung auf diesen wichtigen Posten aus dem Protestantenverein ausgetreten, hat aber demselben die be-

ruhigende Versicherung gegeben, daß er im Geiste dem Verein nach wie vor zugehöre. Unter der Bedingung jenes Austritts hat sich selbst der gläubige Hauptpastor Kreusler dazu verstanden, Herrn Hirsche Gehorsam und Ehrerbietung zu geloben, also der Unterhirt dem Oberwolf! W.

Die Kirchenzeitungen in Deutschland. G. Jäger schreibt in seinen „Beiträgen zur Evangelien-Auslegung" (Leipzig 1879): „Seit einigen Jahren sind theologische Zeitschriften, die auf eine stattliche Reihe von Jahrgängen zurückblicken durften, wie die Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, die Jahrbücher für deutsche Theologie, eingegangen, und das Interesse wendet sich vorwiegend den eigentlichen Kirchenzeitungen zu, die von Besprechungen der Tagesfragen leben."

Böhmen. In einem in der „Pastoral-Correspondenz" vom 8. November v. J. veröffentlichten Schreiben aus Böhmen, worin für Zusendung deutscher Schriften gedankt wird, die dem Schreiber durch den hannoverschen Schriftenverein zugegangen waren, heißt es schlüßlich: „Diesem erlaube ich mir, aufgemuntert durch Ihre Freundlichkeit, noch eine zweite ergebene Bitte beizufügen, daß nämlich der hannoversche Schriftenverein die Güte hätte, wenigstens seine christlichen Tractate auch in böhmischer Sprache herauszugeben. Die Uebersetzung und auch die Correctur des Druckes würden wir hier gern besorgen. Wir haben in Böhmen nur 13 und in Mähren nur 11 böhmisch redende Gemeinden, fast alle nicht große und ärmliche zerstreute Landgemeinden (in Böhmen 12,700 Seelen), welche nur mit Hülfe slowakischer Abonnenten in Ungarn eine monatliche kirchliche Zeitschrift mit einem Missionsblatt erhalten, und bei denen der Absatz anderer confessioneller Schriften die Druckkosten nicht decken würde. Und doch ist die Verbreitung solcher Schriften auch hier dringendes Bedürfniß sowohl gegenüber dem weltlichen Unglauben, als auch gegenüber der römischen und der reformirten Kirche, welche mit Hülfe von Unterstützungsmitteln aus America und Großbritannien durch Colporteure und zwei Buchhandlungen ihre Schriften nebst methodistischen und independentistischen Tractaten verbreitet."

Türkisches. Im „Neuen Zeitblatt" vom 27. November v. J. lesen wir: „Der Türke Achmed Effendi hatte einem englischen Missionar Hülfe geleistet bei der Uebersetzung der Bibel ins Türkische. Deswegen angeklagt, wurde er auf Grund der neuen liberalen Verfassung verurtheilt, welche vorschreibt: ‚Der Islam ist die Staatsreligion. Unter voller Berücksichtigung dieses Grundsatzes schützt der Staat die freie Ausübung aller im Reiche anerkannten Religionsgesellschaften, unter der Bedingung, daß dadurch die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten nicht geschädigt werden.' Das lautet ganz modern, als wär' es aus der französischen Verfassung herübergenommen. Was machte nun die hohe Pforte daraus? Achmed hat den Ungläubigen Hülfe geleistet bei Uebersetzung eines christlichen Buches, also hat er die öffentliche Ordnung und die guten Sitten gestört. Darin sind die Türken also schon ganz modern und gebildet, ein Gesetz so auszulegen, daß ungefähr das Gegentheil herauskommt. Dagegen ist die zuerkannte Strafe wieder ganz türkisch, entweder Todesstrafe oder lebenslängliches Gefängniß. Auf den Abfall vom Glauben setzt der Koran Todesstrafe, und nach der Auslegung der Erklärer soll Verleitung zum Abfall noch strafbarer sein. Der Einspruch der christlichen Vormundschaft hat indeß so viel bewirkt, daß Achmed Effendi seine Schuld im Gefängnisse in Asien büßen muß." — Man sieht hieraus, auch die Türken eifern für ihre „Landeskirche" mit Landesverweisung. Von wem sie das wohl gelernt haben mögen?

W.